

September 9/2006

Aus dem Inhalt

Klaus Pfeffer
Missionarisch in einer fremden Welt 257

Markus Roentgen
„Nicht ich, sondern Gott in mir“ 259

Martin Lätzel
Wachsendes Gedankenleben statt
engbrüstiger Theologie? 261

Michael Langkamp
Stubenkameraden Gottes 265

Elmar Nass
Kriegsgedenken und kein Ende!? 269

Werner Kleine
Mystagogie im Kirchenraum 272

Thomas Kroll
„Dann back’ ich eben einen Apfelkuchen“
Filmtipp zu „Adams Äpfel“ 280

Herbert Busch
Umgang mit psycho-religiös auffälligen
Menschen in der Seelsorge 281

Manfred Glombik
Integrationswege ... 283

Literaturdienst:
Marcell Feldberg (Hg.): Tod und Abschied
P. Reinhard Körner OCD: Die Zeit ist reif 285

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Pfarrer Klaus Pfeffer, Charlottenhofstr. 61 (Jugendhaus St. Altfried), 45219 Essen | Markus Roentgen, (GV) Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Dr. Martin Lätzel, (Erzbistum Hamburg) Danziger Str. 52 a, 20099 Hamburg | Militärdekan Pfarrer Michael Langkamp, (Führungsakademie der BW) Manteuffelstr. 20, 22589 Hamburg | Pfarrer Dr. Elmar Nass, Nöckerstr. 9, 44879 Bochum | Dr. Werner Kleine, Goethestr. 64, 42327 Wuppertal | Herbert Busch, Wassenbergerstr. 91, 52525 Heinsberg | Manfred Glombik, Tosmarblick 35, 31141 Hildesheim | Dr. Thomas Kroll, Holsteinische Str. 21, 10717 Berlin

Unter Mitwirkung von Pfarrer Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Weihbischof Dr. Heiner Koch, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Dompropst Dr. Stefan Dybowski, Niederwallstr. 8–9, 10117 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18–21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfing 16, 45127 Essen

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln, Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7002 od. -7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5–7, 50226 Frechen

Der jährliche Bezugspreis beträgt 32,50 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 2,75 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Medien GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5–7, 50226 Frechen

Klaus Pfeffer

Missionarisch in einer fremden Welt

Es gibt in der Lebensgeschichte Dietrich Bonhoeffers eine kleine Episode, in der er als junger Nachwuchs-Pfarrer und habilitierter Privatdozent mit einer ihm fremden Welt in Berührung kommt. Er erhält einen heiklen Auftrag: In der Berliner Zionsgemeinde am Wedding, einem sozialen Brennpunkt, war eine Konfirmandenklasse dem Pfarrer außer Kontrolle geraten. Bonhoeffer soll einspringen und die „wilden Jungen“ übernehmen.

Bonhoeffer gerät, wie er selbst formuliert, in „die tollste Gegend von Berlin, mit den schwierigsten sozialen und politischen Verhältnissen“. Als er mit dem Pfarrer zum ersten Mal vor die 50 Jungen tritt, wird ihm klar: Sie gehören einer Welt an, die meilenweit entfernt ist von seiner bürgerlichen Kirchenheimat. Unbeschreiblicher Lärm, von der Treppe herabfallender Unrat und Spottrufe kommen ihm entgegen. Bonhoeffer gibt später zu, dass er zum ersten Mal in seiner Tätigkeit „wirkliche Disziplinschwierigkeiten“ hat.

Aber es gelingt ihm, die Herzen der Jungen zu gewinnen. Es mag sicher an Bonhoeffers persönlicher Ausstrahlung liegen; entscheidend aber scheint zu sein, dass er sich wirklich für „seine“ Jungen interessiert. Er lässt sich anrühren von ihrem Leben und den Bedingungen, unter denen sie aufwachsen müssen. „Die häuslichen Verhältnisse sind meist unbeschreiblich, Armut, Unordnung, Unmoral“, schreibt er, „und doch sind die Kinder noch offen, ich bin oft sprachlos, wie es möglich ist, dass ein Junge unter derartigen Verhältnissen nicht völlig verkommt. Es muss eine große – doch wohl auch moralische – Widerstandskraft in diesen Leuten sein.“

Bonhoeffer ist beeindruckt und verspürt Respekt vor diesen jungen Menschen. Er investiert Zeit, lebt sogar zeitweilig in ihrer Nähe und stattet allen Familien einen Besuch ab. Was er dabei erlebt, öffnet ihm die Augen für die Realität, unter der viele Menschen leben müssen – und zugleich für den gewaltigen Abstand, den Kirche und Theologie von dieser Realität oft haben. „Ich stehe manchmal oder sogar meist da und denke, um einen solchen Besuch zu machen, hätte ich wahrhaftig ebenso gut Chemie studieren können“, schreibt er. Sprachlos fühlt er sich gegenüber diesen Menschen und ihrer Lebenswelt: „Man hat das Gefühl, dass wenn man hier etwas sagen würde, sie einen einfach gar nicht begriffen.“

Dass Bonhoeffer sich berühren lässt, den jungen Mensch Zeit und Raum schenkt, sogar seine Studenten im Hörsaal warten lässt, um einem Jungen vor einer Operation beizustehen – genau das wird ihn für diese Jungen so anziehend und glaubwürdig gemacht haben. Und wahrscheinlich werden sie ihm sehr wohl auch zugehört haben, als er ihnen von seinen Glaubensüberzeugungen erzählt.

Bonhoeffer zeigt, was „missionarische Pastoral“ bedeuten kann: An erster Stelle steht das vorbehaltlose Interesse für die Menschen und die Welt, in der sie denken und handeln. Bonhoeffer kommt nicht zuerst als Pfarrer, der ein Paket an Glaubenswissen vermittelt oder aufzeigt, wie „richtiges“ Leben geht. Er will das Leben „seiner“ Jungen verstehen, ihre Hintergründe kennen lernen und ihnen einfach als Mensch zur Seite stehen.

In seiner eindrucksvollen Predigt zum Konfirmationstag verzichtet er darum auch auf

Ratschläge und Mahnungen, denn er weiß auch aus dem Leben seiner Jungen: „Mahnungen gibt uns das Leben heute selbst genug“. Er zollt ihnen sogar hohen Respekt, weil sie „schon eine ganze Menge von den Wirklichkeiten des Lebens“ sehen. Sie haben längst begriffen, dass man „nicht ohne Narben in Gottes Land“ eingehen kann.

Bonhoeffer hat sich erst einmal selbst „missionieren“ lassen: Er hat Einblick genommen in das Leben der Jungen und sich viel von ihnen zeigen lassen. Das könnte einem heutigen Verständnis von „missionarischer Pastoral“ dienlich sein. Es geht darum, sich senden zu lassen in eine fremde Welt, um sie und die Menschen in ihr zu begreifen. Das kann zu bewegendem und beglückenden Begegnungen führen – und wer genau hinhört, findet dann auch eine Botschaft Gottes.

Bonhoeffer hat aus den Begegnungen mit den Weddinger Jungen und ihren schwierigen Lebensbedingungen eine solche Botschaft gefunden. Er fasst sie zusammen in einem bewegendem Hoffnungswort, das seine Jungen – und nicht nur sie – gut verstanden haben dürften, weil es aus dem Leben erwachsen ist: Der Weg durch die Nacht der Wirklichkeiten des Lebens sei nicht endlos, versichert Bonhoeffer am Tag der Konfirmation, um die jungen Menschen dann zu ermutigen: „Keiner soll euch je den Glauben nehmen, dass Gott auch für euch einen Tag und eine Sonne und eine Morgenröte bereitet hat und dass er uns dieser Sonne zuführt, die Christus heißt: dass er uns das gelobte Land sehen lassen will, in dem Gerechtigkeit und Friede und Liebe herrscht!“

Liebe Leserinnen und Leser,

diesmal erwartet Sie eine Pastoralblatt-Ausgabe mit vielen kleinen Beiträgen, die sich öfters in Zweier-Gruppen zusammenfassen lassen: Aus der Feder des Referatsleiters Spiritualität im Erzbistum Köln, **Markus Roentgen**, finden Sie Gedanken zu und von Dag Hammarskjöld,

dem früheren UNO-Generalsekretär und Schriftsteller, dessen Todestag sich am 18. September zum fünfundvierzigsten Mal jährt. Dazu gesellt sich ein Grundsatzbeitrag zum Verhältnis von Literatur und Theologie von **Dr. Martin Lätzel** von der Pastoralen Dienststelle Schleswig Holstein.

Von der Literatur geht es zum Themenbereich Militär und Krieg: Militärdekan **Pfarrer Michael Langkamp** von der Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg gibt einen Einblick in das, was heute Militärseelsorge bedeutet. **Pfarrer Dr. Elmar Nass**, Priester des Bistums Aachen, Mitarbeiter an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Uni Bochum und Subsidar in Bochum-Linden, berichtet über seine Erfahrungen, durch die Begehung eines Soldatenfriedhofs Jugendlichen einen religiösen Zugang zur Geschichtsbegegnung zu eröffnen.

Ein konkretes Konzept für eine mystagogische Kirchenführung präsentiert PR **Dr. Werner Kleine**, u.a. zuständig für die Cityseelsorge in Wuppertal. Ebenfalls eine Art Seh-Hilfe bietet der Theologe **Dr. Thomas Kroll** in seiner Hinführung zum Film „Adams Äpfel“.

Herbert Busch, Leiter der Beratungsstelle für Religions- und Weltanschauungsfragen im Bistum Aachen, benennt Kriterien für den Umgang mit psychoreligiös auffälligen Menschen in der Seelsorge. Der Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund schließlich wendet sich **Manfred Glombik**, Personaldezernent der Fachhochschule Hildesheim, unter dem Gesichtspunkt der Integration zu.

Viel Freude mit diesem vielperspektivischen Artikel-Kaleidoskop wünscht Ihnen mit herzlichem Gruß

Ihr



Markus Roentgen

„Nicht ich, sondern Gott in mir“

Dag Hammarskjöld (1905–1961)
zum 45. Todestag

Ein schwerer Mann, nicht die Gestalt, ein weichhartes Skeptikergesicht voller trauernder Melancholie, ein wenig spöttisch unter dem Mund, fragende Physiognomie, auch Misstrauen in den Augen – und der sensible Zug eines Mannes, der sich viel versagt, verborgene Sinnlichkeit, gläubiges Sehnen, herb grundiert; ein schwerer Mann in dem, was er in seinen wenigen Aphorismen und Epigrammen „Vägmärken“ („Wegmarken“, schwach übersetzt ins Deutsche unter „Zeichen am Weg“) austrägt, die nach seinem Tod öffentlich werden.

Ein Politiker auf Weltniveau, Erfinder der Blauhelmtruppe der UNO, ein hohes Familienethos im Hintergrund, auf großlinige Karriere früh angelegt, Hochleistungsstudium, mehrfach doktoriert und zum Professor empor, steiler Aufstieg in die harten Bereiche des politischen Lebens (Wirtschaft, Finanzen, Ökonomie, Außenpolitik und Gesellschaftsvertrag). Schließlich die säkulare Position eines Weltgewissens mit mehr oder weniger exekutivem Belang, ab 1953 UNO-Generalsekretär, eine Art ziviles, säkulares, dem Demokratischen verankertes „Papstamt“ – immer auf der Suche nach seiner Form und Relevanz, mal hilflose moralische Instanz (wie Stalin ehemals über den Papst sarkastisch: „Wie viele Divisionen und Armeen hat der Papst?“); mal mächtiger als gedacht: Hammarskjöld formte innerhalb von 48 Stunden die erste Blauhelmtruppe (6000 Soldaten), der es gelang, 1956 die Suezkrise und damit einen dritten Weltkrieg zu verhindern ...

Was ist das Wort – welche Kraft wohnt, mitunter, wenn es zur Person innerlich wie äußerlich gehört, in ihm; was geht daraus dann hervor?! Woher, von woher speist es sich, weiß es sich verdankt, begründet?

Nach seinem Tod, vermutlich liquidiert von Schergen konkurrierender Weltmächte 1961, am 18. September, als sein Flugzeug im Grenzgebiet des Kongo, damals Zaire, ungeklärt herunterstürzt, seine Begleiter kugeldurchsät –, er selbst kaum gezeichnet, tot, wie schlafend neben der Maschine liegend (sein Grab ist heute in Uppsala), da findet ein Freund die knappen Aufzeichnungen hinterlassen auf seinem privaten Schreibtisch – ein mittlerweile berühmtes Buch, gerade etwas mehr als 100 Seiten. Es ist kaum möglich, darin eine klare philosophisch-theologische Kohärenz zu finden; seltsam montierte Fragmente, Gedichtformen, narrative Sequenzen, Kurzformen, viele Exzerpte (allein 103 Anmerkungen verweisen auf vielfältige Zitationen im Text von Meister Eckhart bis hin zu skandinavischen Dichtern, Theologen, Philosophen und Kirchenmenschen, dazu, wie ein *cantus firmus*, Bruchstellen aus der Heiligen Schrift, die ihm wohl tägliches Brot ist). Daraus ist das Buch gemacht, klassische Form des Tagebuchs, des persönlichen Readers mit Denkkzetteln, selbst gefunden, abgeschrieben, in situatives Erkennen, Glauben und Meinen gebracht.

Hervor tritt ein herber Mensch, aus hohem Ideal gewachsen, ethisch unter höchstem Anspruch, asketisch, verzichtend, dann wieder in vollster Sinnlichkeit und hochpoetisch im Ausdruck – wenige Züge lassen ihn freundlich mit sich selbst erscheinen – fasziniert von der Idee des Opfers für einen höchsten Wert. Vielleicht ist das sein Gott?!

Am ehesten finde ich eine Existenzphilosophie hier, tragisch, ringend, im Sprung zum Glauben und zaudernd davor; Pascal im Hintergrund, die Einheitssuche der Mystik, abgründige Zweifel, Nachdenken, Lichtsuche oszillierend von Eintrag zu Eintrag.

Wechselbäder in der Abfolge dieser wie zu Eiswein konzentrierten und reduzierten Formate. Immer wieder steht über ein Jahr geschrieben: „– bald naht die Nacht.“; mitunter im annehmenden, ja dankbaren Einverständnis, dann wieder voller Schaudern.

Todesgewiss nichtsendgültig – pantheistisch – erlösungsbedürftig – erlösungssüchtig – erlösungsgewiss gott- und christusbezogen, psalmenverbunden, und wieder und wieder von vorne. Vielleicht ist das die Faszination des Buches, dass es kreist und nicht linear verläuft – wenn auch das letzte Jahr (1961) immer mehr sich zur epigrammatischen lyrischen Form zusammenpresst.

Hier einige Textbeispiele für die heterogene Gestalt der Denkbewegungen, Sprachformungen und reflektierten Existenz Erfahrungen dieses Menschen, der posthum, post mortem 1961 den Friedensnobelpreis zugesprochen bekam – welch sperriges Zeichen!

1925–1930

„Morgen treffen wir uns,
der Tod und ich –.
Er wird den Degen stoßen in einen wachen
Mann.“

1945–1949

„Stille – wie wenn lange Bitterkeit in Tränen zerbricht. Kahle Erde. Im linden Licht der feuchte Glanz weiten Wassers –

Um mich die weichen Wände des Schmelzeises und der niedere Weltraum mit dem Malvenschimmer einer sinkenden Wintersonne.

In des Wassers Spiegelwelt – bleiches Oliv gegen Zinn – wiegen sich kahle Ellernzweige im unmerklichen Wellenschlag eines trägen Lufthauchs.

Und hernach:

Um die einsame Flamme eine Mulde aus warmem Licht im weichen Dunkel. Hyazinthenweiße Wolke über dem Spiegel eines tiefen Brunnens voll Finsternis. Schimmernde Säume im raunenden Wald der Birken.“

1950

„Die Angst vor der Einsamkeit bringt Böen aus dem Sturmzentrum der Todesangst: nur das ist, was eines anderen ist, denn nur was du gabst – wenn auch allein, indem du hin nahmst – wird herausgehoben aus jenem Nichts, das einmal dein Leben gewesen sein wird.“

„Bald naht die Nacht –

– und dann, was ist alles Glück hier angesichts der Verheißung: „Auf daß ihr seid, wo ich bin.“ (Zitat aus Joh 14,3 – Anmerkung M.R.)

„Gott stirbt nicht an dem Tag, an dem wir nicht länger an eine persönliche Gottheit glauben, aber wir sterben an dem Tag, an dem das Leben für uns nicht länger von dem stets wiedergeschenkten Glanz des Wunders durchstrahlt wird, von Lichtquellen jenseits aller Vernunft.“

1951

„Das Unerlöste beim Machtmenschen. Und umgekehrt: des Erlösten Macht.“

„Er bekam – nichts. Für das aber zahlte er mehr als andere für ihren Wohlstand.“

„Das Schwerste: *recht* zu sterben. – Ein Examen, dem keiner entgeht – wie viele bestehen es? Und du selbst, bete um Kraft für diese Prüfung – aber auch um einen milden Richter.“

„Sei im Nichts
Schlaf im Schweigen
Weine im Finstern –
Kleiner Incubus,
wann, wann?“

1953

„– bald naht die Nacht.“
Dem Vergangenen: Dank,
dem Kommenden: Ja!“

„Ich bin das Gefäß. Gottes ist das Getränk.
Und Gott der Dürstende.“

1954

„Du, der über uns ist,
Du, der einer von uns ist,
Du, der ist –
auch in uns;
daß alle dich sehen – auch in mir,
daß ich den Weg bereite für dich,
daß ich danke für alles, was mir widerfuhr.
Daß ich dabei nicht vergesse der anderen
Not.
Behalte mich in deiner Liebe,
so wie du willst, daß andere bleiben in der
meinen.
Möchte sich alles in diesem meinem Wesen
zu deiner Ehre wenden,
und möchte ich nie verzweifeln.
Denn ich bin unter deiner Hand,
und alle Kraft und Güte sind in dir.“

1955

„Immer flüchtig,
immer wartend“

1961

„Du,
den ich nicht kenne,
dem ich doch zugehöre.

Du,
den ich nicht verstehe,
der dennoch mich wehte
meinem Geschick.
Du –“

Alle Zitate sind der deutschen Fassung
von „Vägmärken“ entnommen, die unter
Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg
veröffentlicht sind.

Martin Lätzel

Wachsendes Gedankenleben statt engbrüstiger Theologie?

Literatur und Theologie heute

Anmerkungen zu drei Neuerscheinungen

„Viel wäre erreicht, wenn es gelänge,
dass zunächst einmal Theologie die Lite-
ratur weniger zur Illustration und Selbst-
bestätigung festgeschriebener, unverän-
derlicher Inhalte benutzte. Wenn sie [die
Theologie, M. L.] entdecken würde, wie
viel an Krisenwahrnehmung, authenti-
scher Subjektivität, die nicht einfach über-
spielt werden kann, aber auch an neuer
Gestaltung, neuer Formgebung, neuer
Bewältigung, neuer Hoffnung in Literatur
zu finden ist.“¹

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Auseinandersetzung mit der Literatur in den verschiedenen theologischen Disziplinen etabliert. In Aufsätzen und Werken finden sich häufig Zitate und Verweise aus Romanen, Kurzgeschichten und Essays. Predigten werden mit literarischen Zitaten *geschmückt*, kleinere Meditationen oder Radioandachten, in denen Dichterinnen und Schriftsteller *zu Wort kommen*, werden interessiert aufgenommen. Das erfordert die Frage nach den Gründen. Sind denn die Schriftstellerinnen und Schriftsteller religiös(er) geworden? Oder sucht nicht vielmehr die Theologie – und hier besonders die Homiletik – nach Ausdrucksformen angesichts der oft empfundenen Sprachlosigkeit in der Vermittlung des Glaubens? Sind Prediger, Katecheten und Religionslehrer nicht eher an die Grenzen ihrer Ausdrucksweise gekommen und benötigen neue ästhetische Formen der Sprache, um

Glaube in einer säkular und kompetitiv geprägten Gesellschaft darstellen zu können? Eine Krankenhausesektorgerin aus den neuen Bundesländern resümiert aus ihrer Arbeit: „Wir haben unsere eigene religiöse Sprache, in der wir uns untereinander verstehen. Aber wenn ich diese Sprache im Gespräch mit Kranken benutze, komme ich nur ganz schwer an. Wir brauchen die Befähigung, den Glauben in anderen, verständlichen Worten auszudrücken.“¹ Liegt es hier nicht nahe, auf Worte zurückzugreifen, die vermeintlich besser, auf jeden Fall aber anders von dem sprechen, was den Predigern, Katecheten und Lehrern in der Seele brennt, von ihrem Glauben, ihrer Hoffnung und ihren Fragen? Und können nicht gerade Impulse in Prosa und Poesie liegen, die ihrerseits – aus ungewohnter Perspektive vielleicht – anfragen?

Wenn dem so ist – und ich möchte angesichts meiner Erfahrung davon ausgehen –, muss die Frage nach dem Verhältnis von Theologie und Literatur in der Praxis erörtert werden, wenn nicht a priori von einer unmittelbaren Indienstnahme der Literatur durch die Theologie ausgegangen werden soll. Wie also umgehen mit Literatur in der Pastoral? Welchen Nutzen gibt es, welche Grenzen?

Der Diskurs über das Verhältnis bzw. das Nicht-Verhältnis von Theologie und Literatur wird seit langem geführt. Ein Meilenstein der Diskussion war ein von Hans Küng, Walter Jens und Karl-Josef Kuschel im Jahr 1984 veranstalteter Kongress in Tübingen.² In Erinnerung an diesen Kongress fand 2004 in Würzburg eine Tagung zur Bestandsaufnahme statt. Dessen Ergebnisse sind jetzt ebenso erschienen³ wie, als Standardwerk zum Thema, ein Handbuch „Theologie & Literatur“⁴ von Georg Langenhorst. Er hat gleichzeitig einen Sammelband über Patrick Roth veröffentlicht.⁵ Die folgenden Überlegungen setzen sich, anstelle einer Rezension, skizzenhaft mit den Thesen des Autors auseinander und fragen nach der Relevanz im pastoralen Alltag.

Der Stand der Diskussion von Theologie und Literatur ist sowohl von gegenseitiger Distanz als auch von Respekt geprägt. Grundsätzlich ist zu akzeptieren, dass die Literatur nicht als bloßer *Steinbruch* für die

Theologie zu nutzen ist, die oft Werke heilig spricht, ohne die eigentliche Intention der Autoren zu berücksichtigen. Wer die Kunst wahren will, muss sich vor Vereinnahmung hüten. Die Argumentation, die Georg Langenhorst konsequent aus der Diskussion seit 1984 aufnimmt und weiter führt, verwahrt sich gegen die bloße Vereinnahmung der Literatur. Langenhorst plädiert explizit dafür, „sich von der Vorstellung eines ‚Dialogs von Theologie und Literatur‘ zu verabschieden“.⁶ Wenn in den vergangenen Jahrzehnten der Eindruck vermittelt wurde, man befände sich in einem Dialog, ja gar in einer annähernden Synthese, so sei das, aus der Retrospektive, ein Trugschluss. „Einen wirklichen Dialog hat es nicht nur zwischen Literaturwissenschaft und Theologie nie gegeben, sondern auch nicht zwischen Literatur und Theologie!“⁷ Das Interesse ist immer von den Theologen ausgegangen. „SchriftstellerInnen verstehen ihrerseits die Begegnung mit Theologen nicht als Dialog im Sinne der Begegnung auf gleicher Ebene, sondern als mit Neugier eingegangenes Gespräch auf Einladung der Theologen, welche allein die Initiatoren und Fragenden waren“⁸ – und bleiben werden.

Das Interesse geht daher hauptsächlich von den Theologen aus, inspiriert von der eigenen Suche nach denkerischer Weite. Insofern behält eine Aussage von Hans Urs von Balthasar Gültigkeit, bei den großen katholischen Dichtern finde man „mehr originales und groß und in freier Landschaft wachsendes Gedankenleben als in der etwas engbrüstigen und bei kleiner Kost genügsamen Theologie“.⁹ In diesem kurzen Zitat findet sich Richtungsweisendes, wie zukünftig das Verhältnis von Literatur und Theologie und hier vorwiegend praktischer Theologie zu gestalten sei.

Wie kann das literarische Interesse von Theologinnen und Theologen für den beruflichen Alltag fruchtbar gemacht werden? Der innerkirchliche und innertheologische Diskurs profitiert von der Weltsicht der Literaten. Die Auseinandersetzung und gegenseitige Herausforderung soll also weiter geführt werden, aber als Begegnung von Literatur *und* Glaube, nicht vereinnahmend und nicht absorbierend. Das Dialogparadigma wird abgelöst „zuguns-

ten der befreienden und entlastenden Erkenntnis, dass die Berücksichtigung von literarischen Texten als zentraler Bestandteil theologischer Selbstvergewisserung dient“.¹⁰ Diese Deutung, so Langenhorst, öffnet Zukunftsperspektiven und befreit von Zwängen.

Einen ersten Weg wies das Zitat von Balthasar, dass nämlich die sich in freiem Gedankenaustausch bewährte und dialektisch entwickelte Literatur Hinweise auf das Denken, das Leben und die Erfahrung der zeitgenössischen Menschen enthält. Den anthropologischen Wert der Kunst erkennt bereits Gaudium et spes (62) an, wo es heißt: „Auf ihre Weise sind auch Literatur und Kunst für das Leben der Kirche von großer Bedeutung. Denn sie bemühen sich um das Verständnis des eigentümlichen Wesens des Menschen, seiner Probleme und seiner Erfahrungen bei dem Versuch, sich selbst und die Welt zu erkennen und zu vollenden; sie gehen darauf aus, die Situation des Menschen in Geschichte und Universum zu erhellen, sein Elend und seine Freude, seine Not und seine Kraft zu schildern und ein besseres Los des Menschen voraussehen zu lassen.“ Auf die Literatur fokussiert heißt das: „Für die Theologie liefert die Skepsis der Literaturwissenschaft umgekehrt ständigen Anlass zur kritischen Selbstüberprüfung. Literarische Texte – und ihre Deutungen – erschließen als konkurrierende Wirklichkeitsdeutungen eigene Realitätsebenen. Hier werden oft genug Bereiche des menschlichen Daseins angesprochen, die binnenkirchlich sonst kaum Gehör finden. Hier kommen andere Stimmen und Wirklichkeitsdeutungen zu Wort, die ungewohnt, provokativ, im positiven Sinne herausfordernd sein können, ja: in denen sich möglicherweise auch an Theologie Interessierte eher wieder finden als in den traditionellen Sprachspielen von Dogmatik, Katechese und Liturgie.“¹¹

Der aktuelle Wert resultiert aus der gesellschaftlichen und politischen Situation. Die Kirchen sehen sich heute zu kontradiktorischen Positionen herausgefordert. Da ist zum einen die Botschaft vom personalen Gott Jesu Christi gegen die vorherrschende „Bricolage“ (Andreas Feige) des privaten Glaubens, der

sich aus unterschiedlichen Weltanschauungen und Philosophien zusammensetzt. Das ist zum anderen die Botschaft von der Würde, dem Wert und der Einzigartigkeit des Menschen gegen eine globalisierte Welt und zunehmend neoliberalisierte Gesellschaft, die Flexibilität, Eigenverantwortung und Entsolidarisierung (Kürzung von Sozialausgaben, Verlagerung von Kosten auf das Individuum, Restriktionen gegen Asylsuchende, „Festung Europa“ usw.) einfordert. Die dezidierte christliche Botschaft ist hier wie dort gefordert und die Theologinnen und Theologen sind angefragt, die Botschaft zur Sprache zu bringen. Die Option für die geistig und materiell Armen muss im Mittelpunkt stehen, sie macht das Wesen der Mission in heutiger Zeit aus und ist damit ein wesentlicher Teil der aktuellen und akuten theologischen Selbstvergewisserung. „Die Option für die Armen, Ausgegrenzten und Anderen erinnert daran, dass es in der Sendung/Mission nicht um die Kirche als solche geht, sondern um das Reich Gottes: damit sie das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10,10). Es geht um die Offenheit für die Kritik der ‚Anderen‘ und um Offenheit für ihre unerwarteten Lesarten des Evangeliums“.¹² Was Arnd Bünker und Ludger Welckel über die Funktion der Missionswissenschaft sagen, kann ebenso für die Literatur gelten: „Zu ihrem störrischen Potential gehört es nicht zuletzt, Unruhe ins Haus der Theologie zu tragen: die Unruhe – aber auch die Blickwinkel – der Vagabunden.“¹³

Der Blickwinkel, den die Literatur in die Theologie bringt, ist ein Blickwinkel, der von außerhalb der innerkirchlichen Debatten kommt, der das Leben zeigt, wie es heute wahrgenommen wird. Zudem bringt er eine Ästhetik, eine Sprachform mit, die in der Theologie oft gesucht wird. „Nur vom Rand aus, von der Welt her, vom Sichtbar-Profanen, dem Alltäglichen des Hier und Jetzt, nur vom Natürlichen der Wirklichkeit, vom Relativen und Wandelbaren, nur vom Endlichen aus kann, durch die Vermittlung der Kunst, aufs – vielleicht – Unendliche, nur vom Vorläufigen aufs Definitive, vom Besonderen auf jenes Absolute verwiesen werden, das sich im Partikulären manifestiert.“¹⁴

Von daher bereichert die (zeitgenössische) Literatur die Theologie. Von ihr ist zu lernen, was das Leben, die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen ausmacht und von ihr ist zu lernen, wie die Empfindungen formuliert werden können. Erfahrung und Sprache bringt die Literatur in die angewandte Theologie. Vielleicht ein Geheimnis, etwas, dass der Dramatiker Patrick Roth mit Sehnsucht bezeichnet hat. „Ich bin“, sagte Patrick Roth in einem Interview mit der KNA 2003, „vorsichtig mit diesem oder dem Adjektiv ‚christlich‘. [...] Sie hindern die Sehnsucht.“¹⁵

In der pastoralen Praxis sollte ebenso vorsichtig mit dem Adjektiv *christlich* an literarische Texte heran gegangen werden. Das spricht gegen eine Vereinnahmung der Texte, aber auch gegen eine reine Instrumentalisierung, wie sie dem von mir hier dargestellten Ansatz unterstellt werden kann. Der Weg ist eine Gratwanderung. Die Würde und der Gegenstand der Literatur sollen gewahrt bleiben. Andererseits finde ich es verständlich, dass pastorale Praktiker in der Literatur auf der Suche sind. Literarische Texte *können* uns sprechen helfen und die Ahnung vom Unsagbaren andeuten, sie *können* auf Sehnsüchte und Ängste hinweisen. Die pastorale Praxis muss lernen, Texte mit Respekt zu lesen, um sich inspirieren zu lassen, damit jede und jeder mit eigenen Worten von dem sprechen kann, was seinen Glauben und seine Hoffnung ausmacht und das tun kann, wozu der Glaube und die Hoffnung verpflichten.

Anmerkungen:

- ¹ Andreas Hüser: Die Chance der kleinen Zahl, in: Neue Kirchenzeitung im Erzbistum Hamburg. Nr. 41 vom 16.10.2005, 13.
- ² Walter Jens/Hans Küng/Karl-Josef Kuschel (Hg.): Theologie und Literatur. Zum Stand des Dialogs. München 1986.
- ³ Erich Garhammer/Georg Langenhorst (Hg.): Schreiben ist Totenerweckung. Theologie und Literatur. Würzburg 2005.
- ⁴ Georg Langenhorst: Theologie & Literatur. Darmstadt 2005.
- ⁵ Georg Langenhorst (Hg.): Patrick Roth – Erzähler zwischen Bibel und Hollywood. Münster 2005.

⁶ Ebd. 214.

⁷ Ebd. 219.

⁸ Georg Langenhorst: Ertrag und Perspektiven, in: Garhammer/Langenhorst (Hg.): Schreiben ist Totenerweckung, 175–189, hier: 186.

⁹ Hans Urs von Balthasar: Bernanos. Köln 1954, 9, zit. n. Langenhorst: Theologie & Literatur, 33f.

¹⁰ Langenhorst: Theologie & Literatur, 222.

¹¹ Ebd. 233–234.

¹² Arnd Bünker/Ludger Weckel: „...Ihr werdet meine Zeugen sein ... bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8), in: dies. (Hg.): „...Ihr werdet meine Zeugen sein...“ Rückfragen aus einer störrischen theologischen Disziplin. Freiburg i. Br. 2005, 5–6, hier: 6.

¹³ Ebd.

¹⁴ Walter Jens: Theologie und Literatur: Möglichkeiten und Grenzen eines Dialogs im 20. Jahrhundert, in: ders./Küng/Kuschel (Hg.): Theologie und Literatur, 30–56, hier 49.

¹⁵ Zit. nach: Georg Langenhorst: Einführung, in: ders. (Hg.): Patrick Roth, 7–14, hier: 12.

Stubenkameraden Gottes

50 Jahre Bundeswehr und geistlich leben in der Militärseelsorge

1. Eckpfeiler militärseelsorglicher Pastoral

„Die Kirche ist jung!“, verkündet Papst Benedikt XVI. kurz nach seiner Wahl zum neuen Papst. Eine Zuversicht, die besonders in der Katholischen Militärseelsorge¹ geteilt wird. Sowohl die Bundeswehr als auch die Militärseelsorge begehen in diesem Jahr ihr 50. Jubiläum.² Gleichzeitig steht die Bundeswehr inmitten der größten Umstrukturierung seit ihrer Gründung: von einer reinen Verteidigungsarmee bis Anfang der Neunzigerjahre Jahre hin zu einer kleinen und flexiblen Einsatzarmee mit internationalem Aufgabenspektrum. Dieser Transformationsprozess hat auch für die Pastoral der Militärseelsorge als „Kirche unter Soldaten“ weitreichende Konsequenzen:

Seit der Wiedervereinigung hat sich die konfessionelle Landschaft innerhalb der Bundeswehr verändert. Gehörte bei der Gründung der Bundeswehr 1956 noch jeder Soldat einer der beiden großen Kirchen an, so gestaltet sich die Zugehörigkeit aus jeweils einem Drittel Katholiken, Protestanten und Konfessionslosen. Zu den Letzteren zählen vor allem junge Menschen, Männer wie Frauen aus den östlichen Bundesländern, welche angesichts des Mangels an Arbeitsplätzen den Dienst „in der Truppe“ als durchaus erstrebenswerte Alternative in Kauf nehmen. Bei manchen mag auch die Aussicht auf einige abenteuerliche Wanderjahre bei hinreichend guter Bezahlung den Ausschlag zu geben, sich für den Dienst in der Bundeswehr zu entscheiden.

Den in den Neunzigerjahren hinzugekommenen Auslandseinsätzen mussten sich auch die Militärseelsorger stellen. Jeder Militär-

pfarrer, der die notwendigen gesundheitlichen Voraussetzungen³ erfüllt und an den von der Truppe durchgeführten Einweisungslehrgängen⁴ teilgenommen hat, begleitet die Kontingente regelmäßig in den Einsatz. Drei bis vier Auslandseinsätze sind mittlerweile die Regel.

Unabhängig von der konfessionellen Zugehörigkeit nehmen alle Soldaten regelmäßig am lebenskundlichen Unterricht (LKU) teil. Dieser wird von Militärpfarrern und Pastoralreferenten gehalten und behandelt Lebensfragen, welche weit über das Erlernen einer militärischen Fähigkeit hinausgehen. Auf der Grundlage christlicher Kultur werden aktuelle ethische Fragen behandelt, welche eng mit der persönlichen Lebensführung der Soldaten zusammenhängen: die Bewältigung der monatelangen Trennung von den Familien während der Auslandseinsätze; die Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen; die Suche nach Werten, die Gewissensfrage, die Grundlagen christlicher Friedensethik, Umgang mit Sterben und Tod, u.v.m.⁵

In der Erteilung dieses Unterrichtes, der im besten Sinne des Wortes „Lebenskunde“ ist, sind die Militärgeistlichen von staatlichen Vorgaben unabhängig⁶, dennoch ist der LKU kein Religionsunterricht im konfessionellen Sinn.

Der seelsorgliche Dienst in einem säkular geprägten Umfeld, die Begleitung der Soldaten in die Auslandseinsätze sowie die flächendeckende Erteilung des LKU stellen die Militärseelsorge nicht zuletzt auch vor eine neue spirituelle Herausforderung. Die Militärseelsorger haben größere Verantwortung, weil die Soldaten auch vor größeren Herausforderungen stehen.⁷

2. Geistlich sportlich

Sowohl in den Bundeswehrstandorten in der Heimat als auch in den Auslandseinsätzen braucht der Militärgeistliche ein gefestigtes geistliches Profil,⁸ welches sich angesichts der heutigen säkularen Situation in der Bundeswehr bewähren muss und bestenfalls sogar Kraft aus ihr zieht. Gab es für den Militärpfarrer bis in die achtziger Jahre hinein noch

die Möglichkeit einer festen Anbindung an eine zivile Pfarrgemeinde, was oftmals eine sinnvolle Symbiose war, ist mit dem Beginn der Auslandseinsätze die Situation eine völlig andere. Die Zeiträume zwischen der Pastoral am Standort und der Vorbereitung auf den nächsten Auslandseinsatz werden zunehmend kürzer. Die Aussicht auf eine spirituelle Beheimatung in einer Zivilgemeinde ist vorbei. Ebenso die Aussicht auf den geistlichen Dienst in einer der seinerzeit noch lebendigen Soldatenpfarreien⁹, als die Bundeswehr fast 500.000 Soldaten (in Westdeutschland!) zählte. Aktuell ist das geistliche Profil des Militärggeistlichen auf dem Prüfstand. Dieser Herausforderung können sich nicht alle Militärpfarrer stellen. Einige kehren vorzeitig aus der Militärseelsorge in ihr Heimatbistum oder in ihren Orden zurück. Andere dagegen schätzen die persönliche Freiheit und die Unabhängigkeit, welche die Seelsorge in der Bundeswehr mit sich bringt. Für die wenigsten stellen die Auslandseinsätze eine abenteuerliche Verlockung dar, auch wenn es nach gründlicher katechetischer Vorbereitung in den Feldlagern immer wieder zu Sakramentspendungen kommt. Soldatentaufen und Firmungen im Auslandseinsatz sind keine Seltenheit. Trotz dieser beglückenden pastoralen Entwicklung stellen die Auslandseinsätze die Militärseelsorge vor eine körperliche und seelische Herausforderung, die es bis Anfang der Neunzigerjahre in dieser Form nicht gab. Militärseelsorge definiert sich heute neu, will angesichts geänderter Rahmenbedingungen gelebt und durchlebt werden können.¹⁰

Es bedarf dabei einer großen geistlichen Beweglichkeit, einer Spiritualität, die man im militärischen Sprachgebrauch als „sportlich“ bezeichnen kann, meint sie doch eine besonders widerstandsfähige, ausdauernde (vgl. Hebr 10,36) und überhaupt eine geistliche Qualität, die sich nicht von der Säkularisierung überholen lässt.

Manche Militärseelsorger suchen daher eine geistliche Anbindung an einen Ordenskonvent, mit dem sie regelmäßig Gottesdienste feiern oder auch zusammenleben. Andere suchen den Kontakt zu den Mitbrüdern in den Dekanaten. Oftmals sind es aber die weiten

Fahrtstrecken, welche den Kontakt erschweren, gerade wenn es sich um entlegene Standorte handelt, wie z.B. im Osten der Republik. Richtig durchlebt und angenommen, kann der Dienst in der Militärseelsorge dann aber zu einer fruchtbaren geistlichen Bereicherung und Verkündigung werden.

3. Ökumenische Kameradschaft und Weltkirche

Säkulares Umfeld und Trennschärfe im konfessionellen Bekenntnis bilden in der Militärseelsorge keineswegs zwei Paar Schuhe, sondern stellen vielmehr das Prinzip von Identität und Freiheit dar. Kein Militärpfarrer würde im Auslandseinsatz auf die Feier der Eucharistie verzichten, auch wenn unter den Gottesdienstteilnehmern die wenigsten Soldaten katholischen Bekenntnisses sind. An der Kommunion nehmen vereinzelt Soldaten und Soldatinnen teil, zum Gottesdienst aber sind alle eingeladen.¹¹ Dieses Angebot nutzen viele, welche in der Heimat nicht auf die Idee kämen, in die Kirche zu gehen. Angesichts der Unwägbarkeiten im Auslandseinsatz und der langen Trennung von Zuhause besuchen sie den Feldlagergottesdienst auf der Suche nach innerer Sicherheit und Ruhe. Im Auslandseinsatz feiert die evangelische Militärseelsorge verstärkt das Abendmahl. Die persönlichen Belastungen des Auslandseinsatzes lassen Unstimmigkeiten in der Ökumene nicht zu. Oftmals sind der katholische und evangelische Militärpfarrer wochenlang gemeinsam unterwegs, die Dienststellen liegen unmittelbar nebeneinander, in einigen Feldlagern müssen sich die beiden Pfarrer eine Stube oder ein Zelt teilen. Durch die gemeinsam durchlebten Strapazen während des Einsatzes sind geistliche Freundschaften zwischen den Militärpfarrern entstanden, ohne die konfessionelle Identität zu verwischen. Oftmals ist der evangelische Kamerad vor Ort der einzige zum geistlichen Austausch und zum gemeinsamen Gebet.

Über die „ökumenische Kameradschaft“ hinaus bedeuten gerade die Auslandseinsätze immer auch eine Begegnung mit der Weltkir-

che. Militärseelsorger pflegen den Kontakt zu kirchlichen Gemeinden in den Einsatzländern und erfreuen sich der Gastfreundschaft der jeweiligen Diözesen. Über den Antritts- und Verabschiedungsbesuch hinaus gibt es immer wieder Verbindungen zu den Ortsbischöfen.¹² Gegenseitige Einladungen und Unterstützung zwischen Militärseelsorgern im Auslandseinsatz und den jeweiligen Diözesen sind ein tiefes Sinnbild der Weltkirche, gerade in den Konfliktregionen.

4. Mut und Demut

So wie derzeitig viele Kirchengemeinden verzeichnet auch die Militärseelsorge eine steigende Zahl von Kircheneintritten, Taufen und Firmungen. Die Spannbreite bezieht sich auf Soldatinnen und Soldaten aller Dienstgradgruppen. Die Unwägbarkeit der militärischen Einsätze lassen viele neu nach dem tieferen Fundament des eigenen Daseins fragen.

Zudem sind das positive Presseecho „über den alten und den neuen Papst“ sowie die Berichterstattung vom Weltjugendtag nicht auf taube Ohren gestoßen, sondern zeigen Wirkungsgeschichte. So werden z.B. Soldaten und Soldatinnen, die sich nach gründlicher Vorbereitung bereit erklären, sich in Anwesenheit von über hundert (konfessionslosen) Kameraden firmen zu lassen, längst nicht mehr belächelt.¹³ Kirchenzugehörigkeit wird zu einem Aushängeschild. Zudem sind bei Kameraden aus dem Osten oftmals weitaus weniger religiöse Vorbehalte vorhanden als bei denjenigen Soldatinnen und Soldaten, die aus Gebieten stammen, die traditionell als christlich gelten. Soldaten sprechen bei dieser überlebten Form des Glaubens gerne von einer „alten Kriegsverletzung“.

Über die unmittelbare Begegnung mit dem Militärg Geistlichen vor Ort hinaus sind es vor allem die Medien, welche das Kirchenbild der Soldaten bestimmen. Dan Browns „Illuminati“ und „Sakrileg“ sind in aller Munde, auch bei der Bundeswehr. Selbstverständlich kennen gerade die jungen Soldaten „popetown“ auf MTV. Von den Filmen über Exorzismen ganz zu schweigen. Für die Pfarrer und Pas-

toralreferenten, welche in den Standorten und Schulen der Bundeswehr eingesetzt sind, ist dies ein willkommener Anlass, diese Themen mit in den lebenskundlichen Unterricht aufzunehmen. Kirchliche Themen sind angesagt, seien sie in der Darstellung noch so verzerrt. Insgesamt schwimmt die Militärseelsorge derzeitig auf einer Sympathiewelle. Bei Sonderveranstaltungen, wie z.B. der Aufstellung oder Auflösung eines Bataillons, bei der Verabschiedung oder Rückkehr eines Kontingentes in den bzw. aus dem Auslandseinsatz wünschen die Soldaten vermehrt Gottesdienste.

Dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass hiermit auch nach 50 Jahren Katholische Militärseelsorge noch keine tiefgreifende und umfassende Neuevangelisierung verbunden ist. Statt Manna gibt es vielfach einfaches Kommissbrot. Feste Glaubensüberzeugung auf der einen und geistliche Demut auf der anderen Seite bilden die beiden Pole im Leben und Wirken des Militärg Geistlichen.

Der Grundsatz der Militärseelsorge ist auch nach 50 Jahren ihres Bestehens und trotz allen Wandels immer noch der gleiche: „Sie war und ist stets ‚Kirche unter den Soldaten‘“.¹⁴

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Zentrale Dienstvorschrift (ZDv) 66/1 vom August 1956, Grundsätze: Die Militärseelsorge ist der von den Kirchen geleistete, vom Staat gewünschte und unterstützte Beitrag zur Sicherung der freien religiösen Betätigung in den Streitkräften.
- ² Anlässlich des Jubiläums hatte Militärbischof Dr. Walter Mixa, Bischof von Augsburg am 06.02.2006 zum Pontifikalgottesdienst in die Sankt Johannes-Basilika in Berlin-Kreuzberg eingeladen und anschließend zum Festakt in die Katholische Akademie in Berlin. Zum Jubiläum vgl. auch: „Kirche unter Soldaten. 50 Jahre Katholische Militärseelsorge in der Deutschen Bundeswehr 1956–2006. Hg. Katholisches Militärbischofsamt. Heiligenstadt 2006.
- ³ Vgl. Formblatt 90/5 Einsatzverwendungsgültigkeit und entsprechender Impfstatus.
- ⁴ Einsatzlehrgänge beinhalten u.a. die Unterrichtung über die „rules of engagement“, eine Ausbil-

„mine awareness“ (Umgang mit Minen) sowie eine Einweisung in die Geschichte des Einsatzlandes. Zudem bildet das Katholische Militärbischofsamt (KMBA) seine Pfarrer zur Peers im Umgang mit „post traumatic stress disorder“ (PTSD) aus.

⁵ Vgl. ZDv 66/2 Lebenskundlicher Unterricht 1976. Sinn und Aufgabe: 1. Der lebenskundliche Unterricht in der Truppe ist im Zusammenhang mit der Gesamterziehung der Soldaten zu sehen. Er behandelt sittliche Fragen, die für die Lebensführung des Menschen, seine Beziehung zur Umwelt und für die Ordnung des Zusammenlebens in jeder Gemeinschaft wesentlich sind. Er hat die Aufgabe, dem Soldaten Hilfen für sein tägliches Leben zu geben und damit einen Beitrag zur Förderung der sittlichen, geistigen und seelischen Kräfte zu leisten, die mehr noch als fachliches Können den Wert des Soldaten bestimmen. 3. Der lebenskundliche Unterricht fußt auf den Grundlagen christlichen Glaubens und wird von den Militärggeistlichen erteilt.

⁶ Vgl. AAS LXXXI, 1989. Päpstliche Statuten für den Jurisdiktionsbereich der Katholischen Militärseelsorge für die Deutsche Bundeswehr: „Bei ihrer seelsorglichen Tätigkeit sind die Militärggeistlichen ausschließlich kirchlichem Recht unterworfen und von staatlichen Weisungen unabhängig“ (Art. 13).

⁷ Vgl. Verteidigungsminister Dr. Franz Josef Jung am 02.02.2006 in einem Interview der Katholischen Nachrichtenagentur zu den Grundsätzen der Inneren Führung.

⁸ Es ist dafür zu sorgen, „dass nur Geistliche von erprobter Tugend, besonderer Frömmigkeit und Bildung, deren Eignung und Würdigkeit durchaus feststeht, zur Übernahme eines solchen schwierigen Amtes berufen werden“ (AAS LXXXI, 1989 6. Abschnitt: Das Verhältnis zur allgemeinen Seelsorge).

⁹ Vgl. ZDv 66/1 B.II Militär-Kirchengemeinden.

¹⁰ Beim Festakt zum Jubiläum „50 Jahre Katholische Militärseelsorge“ am 06.02.2006 in Berlin bezeichnete Verteidigungsminister Dr. Franz Josef Jung die Militärseelsorge als „sinnvoll und gut“. Die Soldaten wendeten sich nicht zuerst an die Psychologen, sondern an die Geistlichen. Zum Teil komme es bei Soldaten im Auslandseinsatz sogar zu einer neuen Hinwendung zum Religiösen. Die Militärseelsorger hätten größere Verantwortung, weil die Soldaten auch vor größeren Herausforderungen stünden.

¹¹ Vgl. Grundgesetz Art.4.1. Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. Art 4.2. Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet. Vgl. Soldatengesetz vom 19.03.1956 §36: Der Soldat hat einen

Anspruch auf Seelsorge und ungestörte Religionsausübung. Die Teilnahme am Gottesdienst ist freiwillig.

¹² Als persönlich sehr bereichernd empfand ich z.B. den intensiven Kontakt zu Msgr. Giorgio Bertin, Bischof von Djibouti, während meines Auslandseinsatzes am Horn von Afrika im Rahmen der „Operation Enduring Freedom“ 2005. So hatte ich nicht nur die Gelegenheit, regelmäßig an den Gottesdiensten in der Kathedrale teilzunehmen, sondern zudem die Freude, Bischof Giorgio Bertin an Bord der Fregatte Karlsruhe zu einem Besuch mit Vortrag begrüßen zu dürfen.

¹³ So hat z.B. Erzbischof Werner Thissen am 28.04.2006 im Rahmen des Jubiläumsgottesdienstes „50 Jahre Katholische Militärseelsorge im Norden“ drei Offiziere der Helmut-Schmidt-Universität (HSU) gefirmt. Weitere sieben Firmungen finden während eines Schiffsgottesdienstes auf der „Gorch Fock“ im Rahmen der Kieler Woche statt.

¹⁴ Militärbischof Dr. Walter Mixa beim Festjubiläum Kirche unter Soldaten – Katholische Militärseelsorge 1956–2006.

Kriegsgedenken und kein Ende!?

Wie Jugendliche das Gebet als alternativen Zugang zur Geschichts- bewältigung entdecken

So oft wie nie bringen uns derzeit kaum enden wollende Dokumentationen die Schrecken gerade von Nazizeit und Zweitem Weltkrieg in unsere Wohnzimmer. Dabei ist dieser Krieg nun über 60 Jahre vorbei mit seinem nie da gewesenen Morden, mit den Fantasien vom vermeintlich tausendjährigen Reich und den endlosen Versprechen und Lügen, mit der dunklen, antichristlichen Scheinreligion und all den Verbrechen. Und auch das Leid danach ist dabei ein Thema: Millionen wurden aus ihrer Heimat vertrieben, Städte lagen in Schutt und Asche, Tausende starben in der Gefangenschaft. Manch einem mögen die fast täglichen Berichte darüber zu viel sein. Denen, die die Schrecken damals miterlebt haben, aber auch denen, die wie ich erst später geboren wurden. So sagen viele: „Es reicht. Gibt es keine anderen Bilder zur Weltgeschichte?“ „Vergessen aber macht dumm“, schreibt Erich Kästner. Zu fragen ist deshalb, was wir aus der Geschichte gelernt haben. Es gibt dabei welche, die angesichts der Verbrechen alle Deutschen als Verbrecher ansehen und meinen, es sei gut, dass die Deutschen endlich aussterben (Jutta Ditfurth). Mit einem solchen Urteil aber wird Wahrheit schnell zum Opfer eines selbstgerechten politischen Kalküls. Wer so taktiert, hat auch nichts gelernt! Fragen wir also lieber: Was lernen wir daraus? Dazu können wir eine Antwort finden bei aufgeweckten Jugendlichen, die sich heute bewusst mit dieser Vergangenheit auseinandersetzen. Schulstoff und bloßes Gedenken sind zu wenig, und damit haben sie Recht!

Stumme Warner ...

Orte zum Lernen aus diesen Geschichtskapiteln liegen ganz in unserer Nähe: Auf Gedenktafeln in Kirchen und Friedhöfen – oft verwittert und versteckt – vielleicht schon vergessen finden wir die Namen von zahllosen Gefallenen aus Dörfern und Pfarreien. Ein solcher Ort ist auch der größte deutsche Soldatenfriedhof in Ysselsteyn bei Venlo. Hier liegen rund 32.000 Soldaten begraben: Für jeden ein Kreuz, meist mit Namen und Alter: 35 Jahre, 22 Jahre, 17 Jahre ..., auf einigen Kreuzen nur der Hinweis auf einen Unbekannten. Ich habe diesen Friedhof mehrere Male mit jungen Leuten aus verschiedenen Pfarrgemeinden vom Niederrhein und aus Bochum besucht. Eine Jugendliche schrieb nach dem ersten Anblick ein Gedicht, das so beginnt:

*Kreuze bis zum Horizont hinauf
Totes Meer – Betroffenheit
Stumme Warner vergangener Zeit
Doch sag: wer hört darauf?*

Ja, wer hört hier darauf? An diesem entlegenen Ort, viele Kilometer entfernt von der nächsten Stadt, auf kaum einer Landkarte verzeichnet. Nur vereinzelte Besucher treffen wir auf dem Gräberfeld. Man mag sich fragen, wen suchen sie hier? Vielleicht einen Verwandten, einen Freund? Was suchen sie? Vielleicht Erinnerung oder Versöhnung? Manche Jugendgruppen pflegen diese Gräber. Sie zeichnen die Namen nach, den Geburtstag und den so frühen Todestag. Sie schauen nicht weg, sie schauen die Kreuze an und ahnen wohl hinter ihnen jeweils ein konkretes Gesicht. Mit den Jugendlichen aus den Pfarreien habe ich hier von ihnen selbst mit Augenzeugenberichten gestaltete Kreuzwege gebetet: Meditationen, die uns auch an diesem Ort des Todes auf die Fährte von Gottes lebendigen Spuren leiten, im Hinschauen und im Erinnern, um mit der Erinnerung weiter zu gehen. So beten die Jugendlichen mit den Worten eines unbekanntes Soldaten ein Requiem für dessen gefallenen Freund:

„Es kam über mich wie ein lähmender Schlag, dass Du tot! Du, der Du der härteste warst von uns allen. Oft schon waren wir matt, glaubten, dies sei das Ende. Aber ein Blick auf Dich gab uns den Willen zurück, nicht schwach zu werden vor deinen wissenden Augen. Alles nahmst Du auf Dich, trugst noch auf Deinen Schultern, was den andern zu schwer. Und selbst ins Dunkelste gingst du für sie, deines Vorteils nie bedacht. Alles tatst Du für uns. Du warst der Turm, der unsern Blick empor riss. Nun stehe ich stumm. Sehe die Blumen. Du gabst das Letzte und lässt mich fröstelnd zurück. Du gingst ins Große, Winde wehen Dir nicht. Und dennoch bist Du bei mir. Du wirst mich rufen in den Nächten, bist vielleicht schon verklärt und wandelst über allem. Nur wir sind schwach, Ängste quälen uns oft. Nun ist es still. Ich wende mich. Leere im Herzen.“

Die Spur dieses Unbekannten entdecken die Jugendlichen für ihr eigenes Leben. Und so beten sie weiter:

„Als Christen glauben wir, dass es weitergeht. Wären Menschen den Weg Jesu nicht weiter gegangen, so gäbe es uns Christen nicht. Jesus hat uns am Kreuz gezeigt, dass Tod, Schuld und Leid nie das letzte Wort sind. Er ist wieder auferstanden. Das ist unsere Zukunft.“

Ob wir wirklich klüger sind?

Gedenkstätten und Mahnmale können uns verändern. Durch die stummen Kreuze schauen die Opfer uns ins Gesicht. Ihr Leidensweg hinterlässt Spuren. Doch wie kann ich die Blicke verstehen, wie diese Spuren deuten? Das ist die Frage der Jugendlichen. Die junge Frau schreibt deshalb weiter in ihrem Gedicht:

*Was uns bleibt,
ist nicht Erhabenheit
zu urteilen, welche Schuld die tragen,
die an Gräben und Grenzen lagen;
die Menschen zu verachten,
die Krieg und Sterben brachten,
doch die auch weinten um zu Haus,*

*die Angst hatten um Frau und Kind.
Frag lieber: Was lernen wir daraus,
ob wir wirklich klüger sind?*

Jesus selbst deutet die Spuren des Leidens. Er ist für uns Christen die Wahrheit und durchbricht jedes politische Kalkül. Denn er schaut auf den einzelnen Menschen, auf unser Herz und unseren Verstand. Und deshalb ist sein Urteil gerecht. So ergeht es dem reuigen Schächer, der mit Jesus gekreuzigt wurde. Jesus schenkt dem eine neue Zukunft, der seine Schuld eingesteht. Er ruft damit auch uns heute auf, für die Wahrheit einzustehen. Er befreit uns zugleich dazu, mutig die Stimme überall da zu erheben, wo heute die Lüge regiert. Und dafür gibt es ja in der Gegenwart zahllose Beispiele von Opportunismus, Bereicherung und Scheinheiligkeit, für die Jugendliche ein gutes Gespür haben. Deshalb erinnern sie an die Rede, die Claus Graf Stauffenberg gesprochen hätte, wäre das Attentat vom 20. Juli 1944 erfolgreich verlaufen:

„Hitlers Gewaltherrschaft ist gebrochen. Ungeheuerliches hat sich in den letzten Jahren vor unseren Augen abgespielt. Nicht vom deutschen Volk gerufen, sondern durch Intrigen schlimmster Art an die Spitze gekommen, hat Hitler durch dämonische Künste und Lügen die Geister und Seelen verwirrt. Um sich an der Macht zu halten, hat er eine Schreckensherrschaft errichtet. Er hat Ehre und Würde, Freiheit und Leben anderer für nichts erachtet. In diesem Krieg haben Machtrausch, Selbstüberheblichkeit und Eroberungswahn ihren letzten Ausdruck gefunden. Tapferkeit und Hingabe unserer Soldaten sind schamlos ausgenutzt worden. Ungeheure Opfer des ganzen Volkes sinnlos geueudet.“

Die Spur Stauffenbergs entdeckten die Jugendlichen in den Texten ihres Kreuzwegs als Richtschnur der Glaubwürdigkeit für ihr eigenes Leben heute:

„Wir suchen Ideale, die uns Sinn schenken, für die wir etwas riskieren würden. Der Glaube ist mehr als ein Ideal. Jesus hat alles für uns riskiert. Und am Ende hat er doch gewonnen. Wofür riskieren wir etwas? Was riskieren wir für Menschlichkeit und Glauben in unserer Zeit?“

Spüre selbst ...!

Wir müssen aus den Gräueln des Krieges und der Vernichtung etwas lernen. Das gilt für alle Menschen zu allen Zeiten. Wir müssen uns dazu auf die Suche nach den Spuren der Opfer machen: in den Vernichtungslagern, auf den Schlachtfeldern und Friedhöfen, aber auch in den Familien. Abermillionen Schicksale schauen uns da mahnend an. Sie weisen uns auf eine lebendige Spur, wenn wir nur unsere Augen öffnen, wenn wir nur unser Herz öffnen, wenn wir nur mutig bekennen, wenn wir also eine Antwort darauf finden: *Was lernen wir daraus?* Das Gedicht der Jugendlichen mahnt deshalb:

*Geschichtsbücher berichten,
trockne Daten sie belichten,
doch wer erzählt, was täglich war?
Wer bringt uns den Alltag nah?
Wer berührt unser Herz,
so dass wir Leid und Schmerz
auch in unserm Herzen fühlen?
Doch nur, wer wirklich fühlt,
sich öffnet, der versteht,
ist in der Lage zu verhindern,
dass solch ein Morden weiter geht.
So stell Dich auf den Weg,
sieh auf das weite Feld hinab,
sieh auf jedes einzelne Grab
und spüre selbst ...!*

Auf dem Soldatenfriedhof bei Venlo begegnete ich einmal einer alten Frau. Sie stand vor einem der zahllosen Gräber mit einem Blumenstrauß in der Hand. Als sie mich vorbei kommen sah, sagte sie leise: „Hier liegt mein Mann. Heute ist sein Geburtstag. Er starb in den letzten Kriegstagen.“ Dann legte sie die frischen Blumen vor das Kreuz und weinte. Fast alle Soldaten hatten Familie. Wenn wir etwas lernen wollen aus dem Krieg, dann müssen wir auch nach den Tränen fragen. In den Texten des Jugendkreuzwegs erinnert eine Frau an Ihren Bruder:

„Im Mai 1944 kam die Einberufung zum Wehrdienst. Ich sehe noch, wie Armin über den Hof geht und sich verabschiedet. Er trifft jeden dort an, wo er gerade gearbeitet hat: in

der Küche, im Stall, auf dem Feld. Sein Testament hatte er in seinem Zimmer gelassen. Doch worüber konnte ein 18-Jähriger groß verfügen? Mutter und Großvater sahen ihm vom Fenster aus nach, als er die Auffahrt hinunterging, ohne sich ein einziges Mal umzudrehen. Als Armin nicht mehr zu sehen war, sagte Großvater: „Den siehste nicht wieder“. Armin starb noch im gleichen Jahr. Als Todesdatum hat man uns den 24. Dezember mitgeteilt.“

Auch die Spur von Armin und seiner Familie entdeckten die Jugendlichen in ihrem Kreuzweg für ihr Leben heute. Sie wollen sich nicht mit reinem Gedenken zufrieden geben. Deshalb gehen sie einen Schritt weiter:

„Viele Familien erhielten solche Nachrichten. Warten, bangen, hoffen, dann die schreckliche Gewissheit. Wir denken an den Schmerz der Väter und vor allem der Mütter, die ihre Söhne und Töchter durch den Krieg verloren haben. Trost finden wir nicht da, wo Hass und Rache, sondern wo Liebe und Vergebung sprechen. Maria, die Gottesmutter, trachtet nicht nach Rache. Sie schenkt uns Trost, der uns in jeder Trauer in den Arm nimmt.“

Und die Jugendlichen laden deshalb abschließend dazu ein, gemeinsam das Ave Maria zu beten. Wie meiner eigenen Großmutter mit ihrer Familie im Bombenkeller am Niederrhein, so schenkte es zahllosen Menschen verschiedener Nationalität Trost. Es macht auch uns Mut, die Augen zu öffnen für so manche lebendige Spur, die diese schreckliche Zeit für unser Leben heute hinterließ. Und es hilft mehr als bloße Dokumentation dazu, mit dem Herzen die stummen Warner zu spüren, die uns fragen, ob wir wirklich klüger sind. Ein solches Gedenken ist kein Selbstzweck, denn es hat ein Ziel. Und genau diese hoffende Perspektive der Jugendlichen macht aus dem Gedenken ein Gebet.

Mystagogie im Kirchenraum

Kirchenführungen der besonderen Art in Wuppertal (Mystagogische Kirchenführung)

Kirchenräume haben eine eigene, auch heute noch für viele Menschen faszinierende Atmosphäre. Wer sich einmal die Zeit nimmt, in einer Kirche, deren Pforten weit geöffnet sind, zu verweilen, wird beobachten können, wie der offene Kirchenraum die Menschen anzieht und ihre Neugierde weckt. Die Motivation der Besucher mag dabei unterschiedlich sein: Die einen suchen einen Ort für das Gebet, die anderen sind beeindruckt von der Architektur, wieder andere stehen staunend vor der Fremd- und Eigenartigkeit des Raumes. Die Besonderheit der Atmosphäre des Kirchenraumes, die die Menschen anzieht, stellt eine Chance dar, den Glauben, der sich in der Gestaltung des Raumes manifestiert hat, über den Kirchenraum zu erschließen. Der Kirchenraum bietet das Forum einer mystagogischen Katechese.

1. Heilige Räume

Raum und Zeit sind die existentiellen Grunddimensionen des Menschen. Das gilt auch und gerade für den Bereich des Glaubens und der Religion. Nicht umsonst finden sich in den Religionen Kultstätten und Heilige Räume, die „Zeichen für das Herausgehobensein aus der Normalität, dem Alltäglichen“⁴¹ sind. Der Kult in diesen Räumen wird analog zu herausgehobener Zeit, zu geheiligter Zeit. Im Kult verdichtet sich die Existenz des Menschen in besonderer Weise. Während jedoch die Zeit ein flüchtiges und nicht greifbares Element ist, eignet dem heiligen Raum eine bleibende Gegenwart.

Es wundert nicht, dass mit dem kultischen Raum immer auch die besondere Präsenz des Göttlichen verbunden war. So betrachteten die Juden den Tempel von Jerusalem exklusiv als den Sitz Gottes, der dadurch als ausschließlicher Ort des Opfers qualifiziert war.² Dieses Verständnis des Tempels ist so zentral, dass auch die Gebetsrichtung der Synagogen auf den Tempel hin ausgerichtet war und ist: „Die Synagoge war immer auf den Tempel hingeordnet und ist es auch nach seiner Zerstörung geblieben.“⁴³

Gegenüber einer solchen Ortsgebundenheit des Kultes bzw. kultischen Ausrichtungen auf ein lokales Zentrum⁴ verzichtet bereits die frühe Christenheit konsequent auf lokale Kultstätten. Der Begriff des Tempels wird nun spiritualisiert, so dass Paulus die korinthische Gemeinde mehrfach daran erinnert, dass sie bzw. die Mitglieder der Gemeinde Tempel des Heiligen Geistes sind (vgl. 1 Kor 3,16; 6,19 und 2 Kor 6,16). Diese Entwicklung wird durch das Ereignis der Zerstörung des Jerusalemer Tempels noch verstärkt: „Der christliche Kult (...) sieht die Zerstörung des Jerusalemer Tempels als endgültig und als theologisch notwendig an: An seine Stelle ist der universale Tempel des auferstandenen Christus getreten, dessen im Kreuz ausgestreckte Arme auf die Welt hin ausgespannt sind, um alle in die Umarmung der ewigen Liebe hineinzuziehen.“⁴⁵ Dort, wo dieses Opfer gegenwärtig wird, nämlich in der Eucharistie, ist der Ort der Anbetung Gottes. Konstitutiv für die Feier der Eucharistie ist die Versammlung der Gemeinde (ekklesia). Konkrete (Kult)Räume verlieren vor diesem Hintergrund an Bedeutung. Mehr noch: „Christliche Liturgie ist niemals die Veranstaltung einer bestimmten Gruppe, eines bestimmten Kreises oder auch einer bestimmten Ortskirche.“⁴⁶ Sie ist Kult des offenen Himmels und deshalb universell. Eine Fixierung auf einen bestimmten Ort ist schon von hier aus nicht möglich.

Von hier aus stellt sich die Frage, die für den mystagogischen Ansatz einer am Sakralraum orientierten Kirchenpädagogik von grundlegender Bedeutung ist: Ist es

angesichts dieser theologischen Axiome innerhalb des christlichen Glaubens überhaupt zulässig, von heiligen Räumen zu sprechen? Steht dem nicht die Universalität des christlichen Kultes entgegen?

Ein erster Hinweis auf die Beantwortung dieser Fragen ergibt sich aus der Tatsache, dass auch die christliche Gemeinde für ihre Versammlung einen Ort braucht. Von hier aus erhält das Kirchengebäude als Versammlungsraum einen funktionalen Sinn. Darin erschöpft sich die Bedeutung des Kirchenraumes allerdings nicht. Denn die ekklesia, die zusammengerufene Versammlung hat ein Wozu: „Dieses Wozu ist der Kult, von dem aus und auf den hin der Ruf ergeht. Er ist es, der die Zusammengerufenen eint, ihrem Miteinander seine Würde und seine Bedeutung gibt, nämlich das Einssein in jenem ‚Frieden‘, den die Welt nicht geben kann.“⁷ Da der christliche Kult als „Kult des offenen Himmels“ Raum und Zeit überschreitet und Teilnahme an der himmlischen Liturgie ist, vermittelt durch die irdischen Zeichen, die Christus selbst grundgelegt hat⁸, stellt der Kult selbst nicht bloß eine Ersatzhandlung dar; in ihm ereignet sich vielmehr die Vergegenwärtigung Gottes selbst. In diesem Sinn wird auch der Ort der Versammlung der Gemeinde zum Ort der raumzeitlichen Präsenz Gottes.⁹

Diese Präsenz Gottes ist für uns Menschen immer nur mittelbar durch Symbole erfahrbar. Die Kirche als Ort des Ereignisses der raumzeitlichen Präsenz Gottes wird dadurch selbst zu einem Symbol, das den Glauben prägt und Ausdruck des christlichen Glaubens ist. Auch wenn das Kirchengebäude kein „heiliger Ort“ im Sinne des Jerusalemer Tempels sein kann, hält er doch als Raum der Liturgie „Verkündigung und Feier über die Zeit der Feier hinaus präsent und lädt zu neuer Feier ein“.¹⁰

2. Der Kirchenraum als katechetische Chance

Diese Überlegungen verweisen auf die katechetische und evangelisatorische Bedeutung von Kirchenräumen. Gerade weil viele Menschen diesen Räumen mit Neugier und Interesse begegnen, eröffnet sich eine katechetische Chance. Der Kirchenraum an sich ist gewissermaßen das Zeugnis ohne Worte im Sinne der Enzyklika „Evangelii nuntiandi“ Papst Pauls VI., das bei den Besuchern Fragen weckt, die nach Antwort verlangen und so die Gelegenheit zu einer ausdrücklichen Verkündigung eröffnen.¹¹ Dabei geht die Enzyklika eigentlich vom gelebten Zeugnis der Christen aus. Berücksichtigt man aber, dass die Architektur selbst steingewordener Glaube seiner Erbauer ist, wird deutlich, dass hier der Kirchenbau selbst ein dauerhaftes Zeugnis gelebten Glaubens einer Gemeinde, eines Baumeisters oder eines Stifters ist. Darüber hinaus ist es gerade die kultische Funktion des Sakralbaus, die ihm eine eigene Lebendigkeit verleiht. Ohne die gelebte und gefeierte Liturgie, die das Heilshandeln Gottes vergegenwärtigt, hätten die Kirchenbauten bloß musealen Charakter. Sie wären Denkmäler vergangener Zeiten. Gerade die real gefeierte Liturgie lässt die Räume lebendig werden. Der Geist der Liturgie prägt den Raum, so dass er zum Zeugnis des Glaubens wird.

Man sieht, dass Kirchenräume heute vielleicht mehr als je zuvor in einer eigenartigen Spannung zwischen zwei nahezu gegensätzlichen Polen stehen. Auf der einen Seite beherbergen sie die Liturgie als Feier des Glaubens, die nur für diejenigen voll zugänglich und verstehbar ist, die in die Mysterien des Glaubens eingeweiht (initiiert) sind. Andererseits ist es vielleicht gerade dieser geheimnisvolle Charakter, der die Menschen fasziniert – gerade auch die kirchlich Fernstehenden. Der Sakralbau schlägt die Brücke zwischen diesen beiden Polen. Eine Brücke, die die Eingeweihten mit den Fernstehenden verbindet. Eine Brücke die von beiden Seiten aus begehbar ist und so Begegnungen ermöglicht. Eine Brücke

schließlich, die die Fernstehenden in die mystisch-liturgische Gestalt des Glaubens „hineinführen“ kann (Mystagogie).

3. Grundlagen für die mystagogische Erkundung von Kirchenräumen

a) Die Außenperspektive

Für die mystagogische Erschließung von Kirchenräumen gelten zu allererst die gleichen Grundsätze, auf denen jede Raumerfahrung bzw. -erschließung beruht. So haben Räume immer eine Außen- und eine Innenperspektive. Dabei ist die Wahrnehmung der Außenperspektive für die Erkundung des Rauminnen alles andere als irrelevant: Bevor der Betrachter das Innere des Raumes betritt, kommt er an dem Äußeren des Raumes nicht vorbei. Meist wird die äußere Dimension eines Raumes eher unbewusst wahrgenommen. Dabei ist das Raumäußere mehr als bloße Fassade: Die Außenperspektive eines Raumes markiert erste Dimensionen und Grundrisse. Wo es geht, kann das Umschreiten des Gebäudes einen erfahrbaren Eindruck der räumlichen Ausmaße schaffen. Außerdem fügt sich das Bauwerk in einen bestimmten Kontext harmonisch oder kontrastierend ein. Möglicherweise sind auch erste Hinweise auf die Funktionalität des Raumes gegeben. Die Wahrnehmung des Raumäußeren beeinflusst das Erleben des Rauminnen. Für die Erschließung von Räumen ist daher die bewusste Wahrnehmung des Raumäußeren unerlässlich. Bei der Erkundung von Kirchenräumen kommt außerdem die Frage nach der Ausrichtung des Raumes hinzu. In der Regel sind die Kirchenräume *ad orientem* ausgerichtet (*orientiert*)¹². Sie sind zur aufgehenden Sonne im Osten hin gewandt – der christlichen Gebetsrichtung. Selbst da, wo die architektonischen Gegebenheiten bzw. städtebauliche Gründe eine solche Ausrichtung nicht zulassen, bleibt sie doch spirituell prägend.

b) Die Schwelle

Die Schwelle markiert den Übergang von Außen- und Innenbereich eines Raumes. Sie stellt die Grenze dar, die Außen und Innen voneinander trennt, selbst da, wo sie höchstens imaginär gegeben ist. Mit dem Übertreten der Schwelle befindet sich der Betrachter im Innenraum, dessen Atmosphäre ihn nun umfängt. Das Überschreiten der Schwelle eröffnet den Raum. Umgekehrt bedeutet das Überschreiten der Schwelle in die andere Richtung das Verlassen des Raumes. Der Schwelle kommt gerade für die Erschließung von Kirchenräumen eine besondere Bedeutung zu, insofern sie den Übergang vom Profan-Bereich in den Sakralraum markiert. Dabei macht die etymologische Herkunft des Begriffs „Profan“ einen interessanten Zusammenhang deutlich. Das Profane ist der vor dem für eine heilige Handlung bestimmten Ort, dem *fanum*, liegende Bereich. Das Profane erhält durch das *fanum*, also dem Sakralraum seine Definition. Auf diese Weise wird der Sakralraum zum Bezugspunkt des Profanen. Das Heiligtum wird zum Punkt, an dem sich das Profane orientiert.¹³

c) Der Innenraum

Mit dem Überschreiten der Schwelle betritt der Betrachter den Innenraum. Unmittelbar teilt sich die Atmosphäre eines Raumes mit. Auch das ist ein meist un- oder vorbewusster Vorgang, der aber die Wahrnehmung des Raumes intensiv beeinflusst. Insbesondere die sinnliche Ausstrahlung eines Raumes, sein Duft, sein Klang (auch die von außen eindringenden Geräusche), sein Licht lösen eine affektive Reaktion des Betrachters aus. Dazu gehören auch Farbgebung (auch durch das Farbenspiel von Kirchenfenstern), die Lichtverhältnisse¹⁴ und die Ausstattung des Raumes (Schmuck, Bilder). Die Komposition des Raumes lenkt den Blick. In traditionellen Kirchenräumen findet sich in der Regel eine Mittelachse, die auf den (Hoch-)Altar ausgerichtet ist, der rein optisch den Schwerpunkt bildet und den Blick anzieht. Bei den moder-

neren Zentralbauten hingegen wandert der Blick durch den Raum. Auf diese Weise eignet dem (einzelnen) Kirchenraum eine Botschaft, die sich dem Betrachter subtil mitteilt, die aber in einer Erschließung des Kirchenraumes bewusst gemacht werden kann. Gerade hier liegt, wie oben erwähnt, die katechetische Bedeutung des Kirchenraumes.

d) Mystagogische Orte

Für die mystagogische Kirchenführung sind vor allem die für den katholischen Ritus bedeutsamen Orte relevant. Der Dynamik der eucharistischen Liturgie folgend werden nach dem Betreten des Kirchenraumes folgende Orte aufgesucht und katechetisch erschlossen: Weihwasserbecken – Kirchenraum (Perspektive vom Eingang) – Durchschreiten des Kirchenraumes – Vierung/Schwelle zum Altarraum – Ambo – Altar – Tabernakel – Taufbecken/Osterkerze. Der Weg zwischen den einzelnen Stationen wird jeweils als Prozession gestaltet und in der Regel durch Psalmgesang begleitet. Auf diese Weise erhält die mystagogische Kirchenführung selbst liturgischen Charakter.

e) Katechetischer Prozess

Zu den Grundlagen der mystagogischen Erschließung von Kirchenräumen gehören natürlich auch einige allgemeinpädagogische Grundlagen. Gerade wenn die mystagogische Erschließung von Kirchenräumen als bewusst geplanter katechetischer Prozess begriffen wird, müssen bestimmte Aspekte im Vorfeld bedacht werden: Welche Zielgruppe ist gegeben (eine Kirchenführung für Kinder wird anders verlaufen als für jugendliche Firmbewerber oder Erwachsene)? Welcher Zeitumfang steht zur Verfügung (handelt es sich um einen konzentrierten Prozess oder besteht Gelegenheit, einzelne Elemente des Raumes in einzelnen, zeitlich getrennten Schritten intensiver zu erschließen)? Wie sind die Wege im Gebäude (Zentralbauten haben eine andere Dynamik als Wegekirchen)? Worauf können sich die Teilnehmer einlassen

(gemeinsamer oder vorgetragener Gesang, Rituale, Symbolhandlungen)? Welche Voraussetzungen sind seitens der Teilnehmer gegeben?

Für die im folgenden vorgestellten mystagogischen Kirchenführungen in Wuppertal beschreibt die letzte Frage eine große Herausforderung. Denn die mystagogischen Kirchenführungen richten sich als Projekt der Katholischen Citykirche Wuppertal unter anderem an Fernstehende. Zu Beginn jeder mystagogischen Erschließung eines Kirchenraumes steht daher die Aufgabe zu erspüren, worauf sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einlassen können.

4. Mystagogische Erschließung des Kirchenraumes in der Praxis

In einem ersten Schritt soll nun der Ablauf der mystagogischen Erschließung des Kirchenraumes beschrieben werden, wie er in Wuppertal im Rahmen der Katholischen Citykirche Wuppertal praktiziert wird. Anschließend werden einige zielgruppenspezifische Varianten vorgestellt.

a) Ablauf der mystagogischen Kirchenführung

Vorbereitung: Eine Schale mit Manna¹⁵ auf dem Altar – Vor dem Tabernakel eine Weihrauchschale – Vigilkernen bei der Osterkerze
Dauer: ca. 60–75 Minuten

Begrüßung

Sammlung der Teilnehmer (TN) vor der Kirche.

Eröffnung

Betrachten des Äußeren der Kirche und Sammeln von Eindrücken.

Die TN werden unter Verweis auf Gebetsrichtungen anderer Religionen auf die Ausrichtung der Kirchachse gen Osten (*ad orientem*) hingewiesen. Dieser Hinweis findet auch statt, wenn der Kirchbau nicht geostet sein sollte. In jedem Fall wird dargestellt,

dass die (innere) Gebethaltung der Christen der aufgehenden Sonne im Osten als dem Symbol für den auferstandenen Christus zugewandt ist.

In einem weiteren Schritt werden die TN auf die Schwelle hingewiesen, die das Innere des Kirchenraumes (Sakralraum) von dem äußeren Bereich (Profanum) trennt. Die Bedeutung des Worten „*pro-fanum*“ wird erklärt: Das Weltliche erhält seine Definition vom fanum, vom Heiligen. Das Heilige definiert die Welt. Kirchen sind Orientierungspunkte für die Stadt.

Überschreiten der Schwelle/Betreten des Kirchenraumes

Die TN überschreiten die Schwelle zwischen Profanum und Sakralraum.

Dazu wird Psalm 122 (Wallfahrtspsalm) singend rezitiert.¹⁶

Eingangsbereich/Weihwasserbecken

Die TN erhalten einen ersten Eindruck des Kirchenraumes.

Die Bedeutung der Weihwasserbecken wird erklärt (Tauerinnerung). Insbesondere auf die zwei vertretenen Hauptformen von Weihwasserbecken wird hingewiesen (Kreis - Unendlichkeit/Einheit/Vollkommenheit oder Achteck – Neuschöpfung¹⁷). Wer getauft ist, erhält Anteil an der Vollkommenheit Gottes, er wird selbst neu geschaffen.

Die TN werden eingeladen, sich mit Weihwasser zu bekreuzigen.

Der Kirchenraum

Die Aufmerksamkeit der TN wird auf den Kirchenraum gelenkt. Es wird auf die beiden grundsätzlichen Grundformen (Wegekirche und Rundkirche) und ihre liturgische Symbolik (Das Volk Gottes ist unterwegs zu Gott bzw. das Volk Gottes versammelt sich um Gott, der in der Mitte seines Volkes ist) hingewiesen.

Prozession

Die TN führen eine Prozession durch den Mittelgang durch.

Dazu wird Psalm 100 (Lobgesang der Gemeinde beim Einzug ins Heiligtum) singend rezitiert.¹⁸

Vor dem Altarraum

Die TN werden auf die erneute Schwelle hingewiesen, die den Versammlungsraum des Volkes Gottes vom Altarraum trennt. Es ist der Ort, an dem früher die Chorschranken/Kommunionbänke, im Mittelalter die Lettner standen und in den orthodoxen Kirchen die Ikonostasen stehen. Ihre Funktion ist der Schutz der Gläubigen, da auf dem Altar die Herrlichkeit des Herrn erscheint, der man sich nur mit „Furcht und Zittern“ nähern kann.¹⁹ In diesem Zusammenhang wird von dem Wunsch des Mose am Sinai, die Herrlichkeit des Herrn zu sehen, erzählt (vgl. Ex 33,18-23), insbesondere von der Mahnung Gottes, dass kein Mensch ihn sehen kann und am Leben bleibt (Ex 33,20).

Trotzdem sind die Chorschranken gefallen, da das zweite Vatikanische Konzil die Versammlung des Volkes Gottes mit Gott in der Mitte betont hat.

Betreten des Altarraumes

Singend wird Psalm 24 rezitiert (Einzug des Herrn in sein Heiligtum).²⁰

Der Ambo

Der Ambo wird als „Altar des Wortes“ vorgestellt. Es ist der Ort, von dem aus ausschließlich das Wort Gottes verkündet wird. Er ist deshalb „Altar des Wortes“, weil Gott sich hier in seinem Wort offenbart. Mithin ist es ein Ort der Gotteserscheinung.

Verkündigung des Johannesprologs Joh 1,1–14 (Einheitsübersetzung).

Der Altar

Die Teilnehmer betrachten den Altar, insbesondere die fünf Weihekreuze sowie das Reliquiengrab. Die Bedeutung der fünf Wei-

hekreuze wird erklärt (ausgehend von der Altarweihe). Sie symbolisieren die fünf Wundmale Christi und weisen auf die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers in der Eucharistiefeyer hin. In diesem Zusammenhang wird auch das katholische Verständnis der Realpräsenz dargelegt.

Das Reliquiar wird kurz in seiner historischen Bedeutung erläutert. In der Liturgie sind die Toten mit den Lebenden verbunden. Beide stehen gemeinsam am Tisch des Herrn.

Die Eucharistiefeyer ist Teilhabe der Gläubigen an der Liturgie des Himmels. In der Eucharistie lässt sich der Himmel erahnen.

Verkündigung der Mannaerzählung vom Himmelsbrot des Alten Bundes (Ex 16,12–16,31). Die Teilnehmer werden eingeladen, Manna zu kosten.

Verkündigung der Brotrede Jesu (Joh 6,53–58) – Jesus als das Himmelsbrot des Neuen Bundes.

Der Tabernakel

Die Bedeutung des Tabernakels als Aufbewahrungsort der Eucharistie (des Allerheiligsten) insbesondere für die Kranken wird den TN erläutert. Die assoziative Verbindung zum Bundeszelt bzw. der Bundeslade (Tabernaculum=Zelt) wird erklärt.²¹ Gleichzeitig wird die Verbindung von Tabernakel und synagogalem Thoraschrein hervorgehoben. Wie die Bundeslade im Allerheiligsten des Jerusalemer Tempels ist der Tabernakel ein Ort der spezifischen Anwesenheit Gottes.

In diesem Zusammenhang wird auf die Bedeutung des Weihrauchs hingewiesen, der im Tempel als Zeichen der Anwesenheit Gottes und als Symbol des Aufsteigens der Gebete verbrannt wurde.

Die TN werden eingeladen, Weihrauch aufzulegen und ihre Gebete auf diese Weise zu Gott zu tragen.

Dazu wird Psalm 141 singend rezitiert.²²

Stille!

Die Osterkerze

Zum Schluss gehen die TN zur Osterkerze (in der Regel also zum Taufbecken²³). Die Bedeutung der Symbole auf der Kerze wird erläutert, ebenso die Osterkerze als solches und ihre Bedeutung in der Osternachtfeier. Sie ist das Symbol für den auferstandenen Christus.

Die TN entzünden eine Vigilkkerze an der Osterkerze. Mit brennenden Kerzen in der Hand wird der Psalm 150 singend rezitiert.²⁴

Entlassung

Danach werden die TN mit einem kurzen Entlassungsgruß verabschiedet: Bringen Sie das Licht Christi, das sie hier und heute empfangen haben, in diese Welt, damit ihre Dunkelheit erhellet werde (oder ähnlich).

b) Varianten²⁵

Die Grundform der mystagogischen Kirchenführung kann je nach Zielgruppe verändert werden. Für *Kinder* muss eine stark vereinfachte Form durchgeführt werden. Allerdings reagieren auch sie sehr positiv auf den Psalmengesang. Vor allem vor dem Betreten des Altarraumes kann die Möglichkeit einer eigenen „Besichtigung“ des Kirchenraumes gegeben werden. Anschließend können die Fragen der Kinder beantwortet werden.

Auch *Jugendliche* oder *Firmanden* begegnen dem für sie in der Regel ungewohnten Psalmengesang mit Interesse. Für diese Zielgruppe bieten sich vor dem Betreten des Altarraumes einige Übungen zur Raumerfahrung an (den Raum mit geschlossenen Augen imaginieren und „hören“, ihn mit den Händen umfassen, einen persönlichen Ort hier und heute in der Kirche suchen und die Wahl reflektieren, evtl. die eigene Stimme im Raum erklingen lassen, den Raum mit der Stimme füllen usw.).

Mit einer Gruppe von *Theologiestudenten* wurde auch schon eine musikalisch unterstützte mystagogische Erschließung des

Kirchenraumes durchgeführt, so dass vor allem beim Betreten des Kirchenraumes, seinem Durchschreiten und beim Verlassen regelrechte Prozessionen gehalten werden konnten. Die Psalmen wurden auf hebräisch rezitiert.

5. Erfahrungen und Resonanzen

Die mystagogische Erschließung des Kirchenraumes ist eine Möglichkeit, kirchlich Fernstehende wieder mit dem Ritus und der Liturgie der katholischen Kirche in Kontakt zu bringen; aber auch aktiven Kirchenmitgliedern eröffnet sich ein neuer Zugang zum Mysterium der Liturgie. Die Erfahrungen bei den mystagogischen Kirchenführungen zeigen nicht nur ein hohes Interesse an diesen Themen (durchschnittlich nehmen 20–30 Personen an den monatlich zweimal stattfindenden mystagogischen Erschließungen teil). Häufig sind die Kirchenführungen auch Anlass für weitere Kontakte und Gespräche, in denen Interessierte nach dem Glauben fragen oder sogar näheren Kontakt zur Kirche suchen.

Da die mystagogische Kirchenführung in Idee und Durchführung nicht bloß Erklärung, sondern selbst Liturgie ist, werden die Teilnehmer selbst Teil des Geschehens: Sie selbst kosten von dem Himmelsbrot des Alten Bundes, sie selbst verehren Gott durch das Auflegen von Weihrauch, sie selbst empfangen das Licht des Auferstandenen. Auch der Psalmgesang wird von ihnen, das zeigen Rückmeldungen, als intensiv und mystisch wahrgenommen.

Gerade an dem Gesang wird vielleicht besonders deutlich, was für die Kirchenführung insgesamt gilt, nämlich eine der „gestuften Zugehörigkeit zur Kirche“ entsprechende Wahrnehmung: Der eng zur Kirche Gehörnde erfährt mehr über die Liturgie und Symbolik des Kirchenraumes, der an der Schwelle Stehende erfährt eine mystagogische Katechese, der Fernstehende macht vielleicht eine „mystische Erfahrung“, die weitere Fragen weckt. Dem muss auch die innere und äußere Haltung desjenigen entsprechen, der die mys-

tagogische Erschließung des Kirchenraumes leitet. Er ist nicht bloß Erklärer, er ist Zeuge des Glaubens. Der Habitus ist der des Verkündens. Dabei hat sich ein erzählender Stil bewährt. Die Symbolik und Symbole des Kirchenraumes selbst sprechen zu lassen, Heilsgeschichte zu erzählen und so den Glauben lebendig zu bezeugen lässt die Teilnehmer spüren, dass die Kirche mehr als ein Bau aus toten Steinen ist; auch die Liturgie besteht nicht bloß aus der Wiederholung antik-verstaubt anmutender Riten, sondern ist Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens, in dem Gott sich den Menschen real mitteilt. Und dies geschieht auch – gewissermaßen in Echtzeit – durch die mystagogische Erschließung des Kirchenraumes.

Die Resonanz auf das Projekt der mystagogischen Erschließungen des Kirchenraumes ist überaus positiv: Durch Mund-zu-Mund-Propaganda und nicht zuletzt durch Presseartikel in zwei regionalen Zeitungen²⁶ ist mittlerweile auch eine breitere Öffentlichkeit auf die mystagogischen Kirchenführungen in Wuppertal aufmerksam geworden. Dies führt zu einer gezielten Nachfrage an Führungen durch Schulklassen, Erwachsenengruppen und akademische Seminare.

All dies zeigt, dass nicht nur das Interesse an Themen des Glaubens allgemein, sondern an der katholischen Kirche im Besonderen sehr groß ist. Die mystagogischen Kirchenführungen stellen eine wichtige Möglichkeit dar, mit konkreter und profilierter Verkündigung Fernstehende zu erreichen. Sie macht mit der Hoffnung der deutschen Bischöfe ernst, dass auf- und erschlossene Kirchenräume zu einer Einladung des Glaubens werden.²⁷

Anmerkungen:

- ¹ D. Thönnies: Gottesdiensten vorstehen. Eine Einführung in die Praxis. Kevelaer 1998, 68.
- ² Vgl. ebd.: 71.
- ³ J. Ratzinger: Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Freiburg i. Br. 2002⁶, 41.
- ⁴ Die Bedeutung eines solchen lokalen Zentrums ist heute noch in der Gebetsrichtung der Muslime gen Mekka oder in der Ausrichtung des synagogalen Thoraschreins nach Jerusalem greifbar.

- ⁵ J. Ratzinger: aaO., 41.
- ⁶ Ebd.: 42.
- ⁷ Ebd.: 56.
- ⁸ Vgl. ebd.: 53f.
- ⁹ Vgl. Erzbischöfliches Generalvikariat Köln (Hg.): Grundkurs Liturgie. Köln 2003, 26; ähnlich auch A. Gerhards: *Mimesis – Anamnesis – Poesis. Überlegungen zur Ästhetik christlicher Liturgie als Vergegenwärtigung*, in: W. Fürst (Hg.): *Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung in Glaube und Kirche (Quaestiones disputatae 199)*. Freiburg i.Br. 2002, 169–186, hier: 172: „Die liturgische Versammlung als solche bildet also Christus auf verschiedenen Weise ab und realisiert seine Gegenwart (...). Abgeleitet davon übernimmt der Gottesdienstraum Funktionen der Christusrepräsentation.“
- ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ Vgl. Papst Paul VI: *Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“*, n. 21f.
- ¹² Zur Ostung (Orientierung) der Kirchen, siehe J. Ratzinger, aaO., 60–73.
- ¹³ Nur nebenbei sei bemerkt, dass auch auf den aktuellen topografischen Karten Kirchengebäude häufig als Orientierungspunkt eingezeichnet sind. Nicht umsonst zählen daher Kirchenbauten zu den markanten Gebäuden in Ortschaften und Städten, die ihnen ein einmaliges Gepräge verleihen.
- ¹⁴ Man beachte nur die unterschiedliche Atmosphäre eines Kirchenraumes bei Tag, in der Dämmerung, bei Nacht oder bei Kerzenschein.
- ¹⁵ Ist in der Apotheke erhältlich.
- ¹⁶ Siehe Gotteslob 692,2 (ohne Doxologie).
- ¹⁷ Zu dieser kosmisch beeinflussten Deutung siehe J. Ratzinger, aaO., 83–95: „Dabei ist noch anzumerken, dass die jüdische Überlieferung das Abrahamsopfer auf den 25. März datiert. Dieser Tag wurde (...) aber auch als Tag der Welterschöpfung angesehen – als der Tag, an dem Gottes Wort verfügte: ‚Es werde Licht!‘ Schon früh wurde er schließlich auch als der Sterbetag Christi und endlich auch als der Tag seiner Empfängnis betrachtet.“ (87) Von hier aus berechnet sich dann das Fest der Geburt Christi am 25. Dezember, so wie es im Martyrologium Romanum heisst: „Er ward empfangen durch den Heiligen Geist, und nach neun Monaten wurde er zu Betlehem im Lande Juda aus Maria, der Jungfrau geboren.“ (Hervorhebung vom Autor). Gleichzeitig gilt der 25. März in der frühen Kirche offenkundig als Datum der Kreuzigung Jesu (93). So steht auch für J. Ratzinger fest: „Ausschlaggebend für den 25. Dezember war wohl der Zusammenhang von Schöpfung und Kreuz, von Schöpfung und Empfängnis Christi. (...) Gottes Guttheißung vom siebten Tag ist wahr und endgültig bestätigt.“ (94) Christus steht am ersten Tag der Woche (dem ersten Schöpfungstag) von den Toten auf. Damit beginnt die neue Zeit.
- Der erste Tag der alten Schöpfung wird auch zum Tag der neuen Schöpfung. Zu den sieben Tagen, in denen nach dem ersten Schöpfungsbericht die Welt erschaffen wurde, kommt – gewissermaßen als Vollendung – der achte Tag hinzu. Von hier aus erklärt sich die Acht als symbolische Zahl für die Neuschöpfung und daraus resultierend die oktogone Gestalt von Baptisterien, Taufkapellen, Weihwasser- und Taufbecken (vgl. hierzu 84f).
- ¹⁸ Siehe Gotteslob 741,2 (ohne Doxologie).
- ¹⁹ Vgl. Bischofssynode (XI. Ordentliche Vollversammlung): *Die Eucharistie: Quelle und Höhepunkt des Lebens und der Sendung der Kirche. Instrumentum Laboris*, Vatikanstadt 2005, Nr. 8.
- ²⁰ Vgl. Gotteslob 122,2 (ohne Doxologie).
- ²¹ Vgl. hierzu J. Ratzinger: aaO., 74.78f.
- ²² Vgl. Antiphonale zum Stundengebet. Münster-schwarzach 2002⁸, 738 (mit Antiphon, ohne Doxologie).
- ²³ In gewisser Weise schließt sich hier der Kreis, der bei den Weihwasserbecken am Beginn der Führung seinen Anfang nahm.
- ²⁴ Vgl. Gotteslob 678,2 (ohne Doxologie, aber mit einem abschließenden Halleluja).
- ²⁵ Weitere Informationen hierzu finden sich auch auf zwei Arbeitsblättern zum Thema „Kirchenführung“, die auf der Homepage <http://www-pastoralservice.de> verfügbar sind. Wertvolle Hinweise zu Kirchenführungen allgemein gibt auch Peter B. Steiner: *Eine pastorale Aufgabe. Chancen von Kirchenführungen und Hinweise zu ihrer Umsetzung*, in: *Gottesdienst 5/2006*, 33–35.
- ²⁶ Vgl. *Westdeutsche Zeitung (Wuppertal)* vom 17. Januar 2006, 15w sowie *Bergische Morgenpost* vom 31. Januar 2006, C8.
- ²⁷ Vgl. *Die deutschen Bischöfe: Missionarisch Kirche sein. Offene Kirche – Brennende Kerzen – Deutende Worte (Die deutschen Bischöfe 72, 28. April 2003)*, 18.

Dann back' ich eben einen Apfelkuchen“

Anders Thomas Jensens bitter-schwarze Tragikomödie „Adams Äpfel“

Was geschieht, wenn einem Neonazi die Bibel zu Boden fällt? Und wie erträgt man einen Pfarrer, der in allem nur das Gute sieht? Der Schlüssel zur Antwort lautet: Ijob.

Für Adam O. Pedersen, zur Resozialisierung aufs Land in die Obhut von Pfarrer Ivan Fjeldsted geschickt, öffnet sich die Bibel immer an derselben Stelle. Stets hat der Neonazi das erste Kapitel des Buches Ijob vor Augen. Ein-, zweimal geht das gut. Dann beginnt der Skinhead, dem die Äpfel im Pfarrgarten anvertraut sind, im Buch der Bücher zu lesen – und entdeckt einen Weg, dem Pfarrer, dessen Naivität und manische Gutmütigkeit er kaum ertragen kann, die Augen für die Realität zu öffnen. Adam versucht sich in der Rolle Satans, spielt den Ankläger und schlägt bisweilen brutal zu.

Die Kamera schwenkt dabei nicht immer schamhaft zur Seite, und es kann schon mal die Katze treffen, wenn Vögel aus Adams Apfelbaum vertrieben werden müssen. Ferner klingt manch zynische Bemerkung keineswegs politisch korrekt. So gesehen ist „Adams Äpfel“ mitunter eine Zumutung. Wer jedoch den schwarzen Humor von Filmen wie „Wilbur wants to kill himself“ und „In China essen sie Hunde“ liebt, wird bei „Adams Äpfel“ auf seine Kosten kommen. Alle genannten Filme stammen aus der Feder von Anders Thomas Jensen, der einmal mehr auch Regie führt – wie etwa beim Kurzfilm „Ernst und das Licht“.

Adam und Ivan leben mit Gunnar und Khalid unter einem Dach, der eine ist Alkoholiker, der andere raubt Tankstellen aus. Keine gute Gesellschaft für Adam, den Rassisten. Später gesellt sich noch Sarah hinzu. Sie ist schwanger, mehr als dreihundert Tage „trocken“ und voller Angst, ein behindertes Kind zur Welt zu bringen. Kein Problem für Ivan, der ihr gut zuredet und auf seine Erfahrungen verweist. Adam hingegen kann dies nicht fassen, hat er doch den schwerstbehinderten Sohn des Pfarrers im Blick.

„Adams Äpfel“ ist ein unterhaltsamer Film mit grotesken Wendungen und schwarzen Pointen, eine provozierende Fabel mit Tiefgang über menschliche Schwächen und göttliche Willkür, die ihre Protagonisten in einen genauso absurden wie komischen Kampf zwischen Gut und Böse verstrickt. „How deep is your love?“ Der Refrain des alten Hits der Bee Gees stellt die Leitfrage des Films. Vielleicht würde Jesus seine Botschaft vom Reiche Gottes heute in diesem Gewand zu vermitteln suchen – mit Hilfe einer skurrilen, hier und da übertriebenen Umkehrgeschichte, die von Erlösung kündigt?!

Ähnlich sehen dies Kirchenvertreter in Dänemark, die Regisseur Jensen für „Adams Äpfel“ den GABRIEL, den Kulturpreis der dänischen Pastoren verliehen haben. In der Begründung heißt es ferner: „Der Film ist auch ein nachdenklicher Kommentar zur Rolle des Pastors. Der Pastor ist ein dostojevskischer Narr von der Art, der aus lauter Güte Katastrophen verursachen kann. Eines der provozierendsten Christus-Bilder, die man je gesehen hat – wenn man ihn überhaupt so auffasst. Er will wirklich alle lieben, er wird selbst zum Opfer, er überwindet den Tod – geschieht das alles wirklich nur zufällig?“

Thomas Kroll



... ist ab 31. August in deutschen Kinos zu sehen.

Umgang mit psycho-religiös auffälligen Menschen in der Seelsorge

Viele Seelsorger und Seelsorgerinnen kennen Personen und Gruppen, deren Vorstellungen und Verhalten für sie rätselhaft sind und das Maß gewohnter Frömmigkeit übersteigen.

Der Umgang mit diesen Personen und Phänomenen ist nicht immer einfach.

Die Mitarbeiter(innen) der Beratungsstellen für Religions- und Weltanschauungsfragen des Bistums Aachen und für Lebens- und Glaubensfragen der Region Mönchengladbach haben daher einige Beurteilungskriterien und Hilfestellungen erarbeitet.

Drei Beispiele:

A: Wie würden Sie als Seelsorger oder Seelsorgerin reagieren, wenn Ihnen berichtet wird, ein kürzlich verstorbener Partner erscheine regelmäßig seiner Partnerin?

Das Erscheinen eines verstorbenen Partners ist zwar nicht alltäglich, aber nachvollziehbar. Es signalisiert, dass die Hinterbliebene in ihrer Trauer noch Ungelöstes zu bearbeiten hat, das ihr keine Ruhe lässt. Sie braucht Zeit und Hilfe für diese Trauerarbeit.

B: Was würden Sie sagen, wenn der Wunsch einer besorgten Mutter, ihr Sohn möge sich nicht scheiden lassen, nicht erfüllt wird, und die Mutter durch immer mehr Beten, Wallfahrten und Weinen erwartet, dass Gott eingreife?

Das Verhalten der um ihren Sohn und seine Ehe besorgten Mutter ist auch nachvollziehbar, aber sie versucht in ihrer Verzweiflung

nicht nur ihren Sohn zu zwingen, sondern Gott zu drängen, in ihrem Sinne einzugreifen.

Diese Mutter müsste lernen, die Entscheidung ihres Sohnes zu akzeptieren und erkennen, dass sie nicht für das Tun ihres Sohnes verantwortlich ist.

C: Und was würden Sie sagen, wenn ein Mann erzählt, ihm würden sündige Gedanken vom Teufel eingeflüstert?

Das Einflüstern sündiger Gedanken durch den Teufel ist nicht mehr so leicht nachvollziehbar und für den betroffenen gläubigen Menschen sehr belastend.

In vielen uns bekannten Fällen liegt eine ernsthafte psychische Erkrankung vor, die wegen ihrer religiösen Inhalte sowohl seelsorglicher wie fachärztlicher Hilfestellung bedarf. Für die Seelsorge bedeutet der Hinweis auf den Teufel, dass sich der leidende Mensch intensiv mit dem Bösen beschäftigt.

Aus therapeutischer Sicht besteht der Verdacht, dass der Betroffene unter einer dissoziativen Persönlichkeitsstörung leidet, so dass ihm die Notwendigkeit des Facharztbesuches nahegelegt werden muss.

Hilfestellung für den Umgang mit psycho-religiös auffälligen Menschen:

1. Entscheidend für die Einordnung des Phänomens ist, ob dieses für Sie emotional und rational nachvollziehbar ist. Hiernach richtet sich Ihre seelsorgliche Begleitung oder Vermittlung anderer Hilfen.

2. Nehmen Sie sich mit Ihren eigenen Gefühlen ernst.

Nicht selten begegnen Ihnen im Kontakt mit psycho-religiös auffälligen Menschen auch eigene Ängste: sowohl die Art, wie Ihnen der Betroffene begegnet, als auch das Thema sind geeignet, diese zu wecken. Für den Fall, dass Sie eigene starke Ängste verspüren, sollten Sie persönlich die Begleitung ablehnen und dafür sorgen, dass der Betroffene anderweitig Hilfe bekommt.

3. Wenn es für Sie sehr fremdartig wirkt, prüfen Sie, ob Sie sich mit solchen Phänomenen beschäftigen wollen oder können.

Es hilft dem Betroffenen weder, dass Sie mit seinen Gedanken und Gefühlen verschmelzen – damit verstärken Sie seine Befürchtungen, noch hilft es, ihm alles ausreden zu wollen oder ihn schroff abzulehnen, weil Ihnen die Thematik nicht geheimer ist.

4. Nehmen Sie die Person und ihr Problem ernst

Es hat den Betroffenen sicher viel Überwindung gekostet, sich mit seinem Problem Ihnen anzuvertrauen. Gehen Sie emotional und gedanklich auf ihn und seine Sichtweise ein. Benennen Sie aber auch Ihre persönlichen und zeitlichen Grenzen.

5. Entscheiden Sie, welche Hilfestellung Sie persönlich geben können und welche fachlichen oder institutionellen Hilfen Sie darüber hinaus für nötig halten.

Nehmen Sie ggf. Verbindung zu anderen spezialisierten Einrichtungen auf und ermöglichen Sie dem Ratsuchenden den Kontakt dorthin.

6. Beziehen Sie rechtzeitig Kolleginnen und Kollegen oder Fachleute in Ihre Überlegungen mit ein.

Es bewahrt Sie möglicherweise davor, sich zu verrennen und gibt mehr Sicherheit.

7. Seien Sie vorsichtig bei dem Versuch, den Betroffenen vorschnell in Ihre Gemeinde- oder Gruppenangebote zu integrieren.

Die Erfahrung zeigt, dass religiöse Überreaktionen und nicht geerdete Spiritualität leicht in eine sektenhafte Entwicklung münden können.

8. Lassen Sie den Ratsuchenden und sich selber Spielraum

Nicht jedes religiöse Sondererlebnis, nicht jede eigenwillige Frömmigkeitsform und

nicht jede spirituelle Vorliebe sind wirklich problematisch.

Nehmen Sie sich Zeit herauszufinden, welche Bedeutung und welche Wirkung im Leben des Betroffenen seine Überzeugungen, seine Vorstellungen und seine Handlungen haben und ob sie ihn oder seine Umgebung beeinträchtigen.

Wenn Sie Fragen zur Seelsorge bei psychoreligiös auffälligen Menschen haben oder Unterstützung brauchen, können Sie sich an die Beraterinnen und Berater der u. g. Beratungs- und Informationsdienste wenden.

• **Beratungsstelle für Religions- und Weltanschauungsfragen:** Betrather Str. 22; 41061 Mönchengladbach; Tel.: 02161 / 400 44 72

• **Beratungsstelle für Lebens- und Glaubensfragen:** Betrather Str. 28; 41061 Mönchengladbach; Tel.: 02161 / 89 86 89

• **Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW):** Auguststr. 80; 10117 Berlin; Tel. 030 / 28 3 95 - 211

• **Katholische Sozialethische Arbeitsstelle (KSA):** Jägerallee 5; 59071 Hamm; Tel. 02381 / 9 80 200

• **Informations- und Dokumentationszentrum Sekten / Psychokulte (IDZ) bei der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e.V. (AJS):** Poststr. 15–23; 50676 Köln; Tel. 0221 / 92 13 92 - 12

Integrationswege

... für Jugendliche mit Migrationshintergrund in unseren Pfarrgemeinden

Die Faltblätter „*Integration braucht kleine Schritte*“ des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Hildesheim aus dem Jahr 2001 und „*Migration, Integration und interreligiöser Dialog*“ des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Köln aus dem Jahr 2006 sind Initiativen zur Integration von ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Sie stellen klar, was unter Integration zu verstehen ist und welchen Beitrag die Pfarrgemeinden dazu leisten können.

Die Integration von Ausländern ist ein vorherrschendes Thema in der „Ausländerpolitik“. Einwanderung ist ein Phänomen, das in die späten 60er Jahre zurückreicht. Aber erst die Veränderungen in der Zuwanderung (vom Gastarbeiter zum kontinuierlichen Zuzug) führten zur Auseinandersetzung mit dem Problem der Integration des „unerwünschten Einwanderers“.

Die Situation der Einwanderungspolitik macht es erforderlich, dass sich auch die Pfarrgemeinden noch stärker als bisher an der Integration besonders von Jugendlichen beteiligen. Eine der zentralen Fragen ist dabei die Schul- und Berufsausbildung für den Zugang zum Arbeitsmarkt. Denn Dreh- und Angelpunkt der Integration bleiben Beruf und Arbeit.

Die gesellschaftliche Integration von Jugendlichen ist keine Selbstverständlichkeit. Kindheit und Jugend sind vielversprechende und zugleich zerbrechliche Lebensperioden. Eine Gesellschaft, die eine Vielfalt an möglichen Lebensstilen anbietet, stellt hohe Ansprüche an die Identitätsfindung Jugendlicher und ihr Vermögen, über einen mehr oder weniger intensiven Prozess, der sowohl

Phasen der Anpassung als auch der Abgrenzung umfasst, zu einer gesellschaftlich anerkannten Position zu kommen.

Jugendliche sind von verschiedenen Mechanismen sozialer Abgrenzung betroffen bzw. gefährdet: ein Schulsystem, das die Altersgruppe der 10 bis 14-Jährigen zu frühzeitig differenziert; unzureichende Bildungsförderungen für Kinder/Jugendliche aus sozial benachteiligten Milieus; die Einführung von Studiengebühren; eine stark abnehmende Zahl von Ausbildungsplätzen im dualen Berufsbildungssystem; die zunehmende Polarisierung des Arbeitsmarktes (in flexibilisierte, meist teilzeitliche, nicht Existenzsichernde Beschäftigungen und in hoch bezahlte Jobs, mit hoher zeitlicher Belastung); die Entdeckung der Jugendlichen als wichtige Konsumentengruppe und die damit einhergehende steigende Bedeutung kostspieliger Statussymbole im Jugendmilieu (Handys, MP3-Player, Markenkleidung, Haarstyling, Drinks ...); geringe Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebensumfeldes – um nur einige zu nennen.

(Soziale) Ausgrenzung Jugendlicher entsteht als Effekt dieser Mechanismen entlang gesellschaftlicher Bruchlinien, von denen wir behaupten oder am liebsten hätten, dass es sie so gar nicht mehr gibt: der Bruchlinie vererbter Armut bzw. Armutsgefährdung, der Bruchlinie Geschlecht, der Bruchlinie Migration (ob eigene oder familiengeschichtliche Migrationserfahrung spielt dabei kaum eine Rolle), der Bruchlinien segregiertes Bildungssystem und segregierter Arbeitsmarkt.

Der Eintritt von Menschen ins „volle Erwerbsleben“ galt Jahrhunderte hindurch als „Übertritt von der Welt der Jugend in die der Erwachsenen“. Musste noch vor hundert Jahren gegen die wirtschaftliche Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen und für ein Recht auf geschütztes Aufwachsen und Lernen gekämpft werden, ist die Herausforderung heute, Jugendliche/junge Erwachsene am Ende ihres Ausbildungsweges in den Arbeitsmarkt integrieren zu können.

Als entscheidende Faktoren für einen gelungenen Berufseinstieg gelten: stabile familiäre Verhältnisse, überdurchschnittlicher Schulabschluss, hohes Selbstwertgefühl und hohe Leistungsfähigkeit, aktive und effektive Arbeitsplatzsuche, Flexibilität bei der Berufswahl, überdurchschnittliche Wirtschaftsentwicklung in der Region, Unterstützung durch staatliche Institutionen (z. B. Finanzierung von Ausbildungsprojekten für Jugendliche, ...).

Diese anspruchsvolle Liste ist für alle Jugendlichen bedrohlich. Auf der Hand liegt, dass sie für Jugendliche mit Migrationshintergrund noch bedrohlicher wirken muss und tatsächlich auch wirkt. Nicht, weil diese Jugendlichen gegenüber den deutschen Jugendlichen mehr individuelle Schwächen aufweisen würden, sondern weil sie sich zahlreichen strukturellen Barrieren, gerade im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt, gegenüber sehen. Sie zeichnet insbesondere die Tatsache aus, dass sie dauerhaft das Spannungsfeld zwischen der Angleichung und den Traditionen aus der Herkunftskultur aushalten müssen. Dabei haben sie teilweise schlechtere Voraussetzungen, als ihre Eltern oder Großeltern sie hatten. Ein Grund ist das Thema „Arbeit“. Damals gab es ausreichend Arbeit, insbesondere im Baugewerbe und in der Automobilindustrie. Heute sind die sogenannten „Hilfsjobs“ fast alle ausgebaut bzw. Maschinen erledigen die Aufgaben. So ist für viele Jugendliche u. a. aufgrund ihrer Ausbildung (oftmals kein Pflichtschulabschluss bzw. Sonderschulabschluss) der Weg in ein geordnetes Leben sehr schwierig. Das schlägt sich auch auf die Arbeitslosenzahlen nieder. Viele Migrant*innen erhalten nur unter sehr schwierigen Bedingungen den Einstieg in den Arbeitsmarkt.

Auf der Grundlage von Gesprächen mit der Politik, den Unternehmen, den Gewerkschaften und den Bistümern könnte ein zentraler Wissens- und Kompetenzzentrum für Migrations- und Integrationsfragen in der Rechtsform eines Vereins entstehen. Er soll die Politik und Gesellschaft auf allen relevanten Ebenen für die Bedeutung der Themen Migration und In-

tegration sensibilisieren und so zur Schaffung eines integrationsfreundlichen sozialen Klimas beitragen. Der Verein verpflichtet sich der Strategie, besonders die Integration Jugendlicher als gesellschaftspolitische Aufgabe in unserer Gesellschaft (Regelsysteme Bildung, Arbeit, Kultur u. a.) zu verankern. Er ermöglicht einen Wissens- und Erfahrungstransfer zum Thema innerhalb des Bistums Hildesheim und speziell in den Gemeinden. Der Verein entwickelt in Kooperation mit anderen Akteuren im Rahmen von Schwerpunktprogrammen konkrete Integrationsprojekte in den Gemeinden wie zusammen wohnen, zuhören, zusammen lernen für die Aktivierung und Stützung von Deutschsprachkursen und Orientierungskursen. Den Verantwortlichen ist es wichtig, Migrant*innen zumindest die gleiche Chance und gleichen Zugang zu infrastrukturellen Möglichkeiten zu bieten. Die Entwicklung der Programme und insbesondere der Maßnahmen erfolgt mit starker Bezugnahme auf die regionalen Gegebenheiten, ressourcenbewusst und kooperativ, also Bestehendes in die Entwicklung mit einbeziehen und nutzend sowie auf den Austausch von Information und Erfahrung setzend.

Wünsche, Utopien

Gleichberechtigung aller Menschen, das heißt:

- Ende jedweder Diskriminierung (auf Grund von Hautfarbe, Herkunft, Religion, Geschlecht, sozialem Status ...);
- rechtliche Gleichberechtigung in allen Lebensbereichen (Aufenthalt, Wohnen, Arbeit, Wahlrecht);
- gesellschaftliche Anerkennung von Migrant*innen als Mitbürger mit gleichen Rechten und Pflichten wie Inländer;
- Angebote zum Spracherwerb für alle (besonders Vorschulkinder, Frauen, Asylbewerber);
- Zugang zu Bildung und Weiterbildung.

So gesehen ist Integration der Gegenpol zur sozialen Ausgrenzung. Dies geht mit den Ori-

entierungen der Europäischen Kommission konform. Für die politischen Institutionen der Union zielt die Integration von Migranten darauf ab, eine zunehmende Pluralität von Interessen und Lebensweisen, eine wachsende ethnische, kulturelle und religiöse Vielfalt so optimal wie möglich zu artikulieren.

Die Diözesanräte unterscheiden nicht mehr zwischen „Dazugehörigen“ und „Fremden“. Unsere Gemeinden haben Zukunft, wenn sie Jugend haben. Zukunft und sozialer Zusammenhalt werden aber nur gelingen, wenn „die Jugend“ nicht unterschieden wird in „die richtigen“ und „die falschen“ Jugendlichen.

Die Faltblätter können von den erwähnten Einrichtungen angefordert werden über 31134 Hildesheim, Domhof 18–21 und 50667 Köln, Breite Straße 106.

Literaturdienst

Marcell Feldberg (Hg.): Tod und Abschied. Texte zur Trauer und darüber hinaus. Radius-Verlag, Stuttgart 2005. 157 S., 15,00 EUR.

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen“ – der Text dieses bekannten Kirchenliedes von Martin Luther nach einer Sequenz aus dem 11. Jahrhundert gilt für unsere Zeit unverändert. Aber das Bewusstsein dieses Faktums ist in unserer Gesellschaft weitgehend geschwunden. Heute erleben wir den Tod vielfach nur noch vermittelt, als Medien- und Nachrichtentod. Das geht zurück auf den Beginn des 20. Jahrhunderts, als der Tod – unbeherrschbar und also unpassend in einer Welt, die durch Wissenschaft und Technik scheinbar alles im Griff hatte, – zum Tabu wurde. Doch der Tod ist das große Rätsel des menschlichen Daseins geblieben, und wo er eintritt, sei es durch den Verlust eines lieben Menschen oder im Gedanken an das eigene Ende, bedeutet dies häufig eine tiefgehende Erschütterung.

Durch alle Zeiten und Kulturen hin zeugen Bilder, Musik und Dichtung von der intensiven Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Todes, mit Angst und Trauer. Eine neue Anthologie eindringlicher Texte legt jetzt der Radius-Verlag vor. Der Herausgeber Marcell Feldberg hat Germanistik und Kirchenmusik studiert, arbeitet an der Forschungsstelle für Sepulkralmusik der Robert-Schumann-Hochschule in Düsseldorf und war maßgeblich an einer CD-Edition von Trauermusik beteiligt. Das hat seine Auswahl geprägt. Neben Lyrik und Prosa, philosophischen und theologischen Erörterungen, Tagebucheintragen und Briefen findet sich eine Reihe vertrauter Kirchenlieder und Choraltex-te wie „Komm o Tod, du Schlafes Bruder“ oder „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“. Die Texte stammen aus altägyptischer Zeit, dem Alten Testament, der römischen Antike, aus Mittelalter und Neuzeit. Autorinnen und Autoren sind u. a. Ingeborg Bachmann, Gottfried Benn, E. M. Cioran, Claudius, Dante, Goethe und Grass, Ernst Jandl und Elfriede Jelinek, Uwe Johnson, Jean Paul, Karl Rahner, Schopenhauer und Wittgenstein.

Die Beispiele sind nicht einfach chronologisch geordnet, sondern nach der Einstellung, dem Empfinden dem Tod gegenüber. Sieben Kapitel stellen den sanften und schönen, den beklagten, unbequemen und unerbittlichen, den verklärten und erlösenden Tod vor Augen. Innerhalb jedes Kapitels entsteht so ein spannungsvoller intertextueller Dialog, werden Zusammenhänge und Gegensätze deutlich. Wo Hans Sahl den Weg in ein „bisher noch nicht betretenes Land“ vor Augen hat, spricht Georg Thurmair vom „Weg zum Vaterhaus“. Neben

Goethes Vorstellung von der Auflösung des Einzelnen ins grenzenlose Sein finden sich die trostvollen Worte der Antiphon „Zum Paradies mögen Engel dich geleiten ...“. Celans „Todesfuge“ ruft den von Menschen verursachten Tod ins Gedächtnis, Konzentrationslager und Massenmord am jüdischen Volk, Konrad Bayers „nachtrag“ den freiwilligen Tod. Kurze Reflexionen stehen neben längeren Ausführungen und machen den Band für die private Lektüre ebenso geeignet wie für die Arbeit in Erwachsenenbildung und Pastoral.

Gewünscht hätte ich mir in diesem an Anregungen zum Nachdenken und Gespräch so reichen Band die Angabe der Entstehungszeit des jeweiligen Textes sowie, für die rasche Orientierung, ein alphabetisches Verzeichnis der Autoren.

Gabriele von Siegroth-Nellessen

P. Reinhard Körner OCD: Die Zeit ist reif. Fünf Schritte zu einem neuen Christsein. Benno-Verlag 2005, 164 S., 9,90 EUR.

In einem Nachruf auf Roger Schutz heißt es: „Er wollte sich nicht abfinden mit der geistigen Ermattung, die große Teile der Kirchen lähmt.“ Viele litten und leiden mit ihm an dieser Not der Kirche. P. Körner schreibt zu Anfang seines o. g. Buches: „Die Kirchen haben die Kraft verloren, den christlichen Glauben als eine überzeugende oder doch wenigstens anziehende Lebenseinstellung zu vermitteln, nach außen wie nach innen hin“ (8f). Aber nicht die Beschreibung dieser Not ist sein Hauptthema, sondern das, was jetzt Not tut (6). Er nennt sein Buch ein „Exerzitienbuch“, in dem Schritte aufgezeigt werden, die jeder einzelne mit seinem Herzen und seinem Verstand gehen kann (15), Schritte zu einem „neuen“, d. h. zu einem vom Ursprung unseres Glaubens her erneuerten Christsein (7). Dass er fünf Schritte gewählt hat, die alle zusammen gehören und den einen Notwendenden Schritt hinein in die Lebensart Jesu bilden (50), erklärt der Verf. im Nachwort: So wie man in Israel die zehn Finger zu Hilfe nahm, um sich der Zehn Gebote zu erinnern, so sollen diese „fünf kleinen Schritte in einen großen Glauben“ an fünf Fingern abzählbar sein und leicht erinnert werden können (150–151).

Jedes der fünf Kapitel (= Schritte) ist dreigliedert. Im ersten Teil wird der Schritt aus der Bibel und aus der geistlichen Tradition begründet. Dabei beeindruckt – wie schon in seinen bisherigen Büchern – die Vertrautheit des Verf. mit dem exegetischen Forschungsstand, aber ebenso auch mit der Geschichte der Spiritualität, besonders mit den Schriften der Heiligen seines Teresianischen Karmelordens, der hl. Theresia von Avila und des hl. Johannes vom Kreuz. Im zweiten Teil des Kapitels erfolgt jeweils eine Aktualisierung auf

die gegenwärtige Situation in der Verkündigung und Pastoral. Der dritte Teil will dann – wie in einem Exerzitienkurs – konkret dazu anleiten, diesen Schritt mit zu vollziehen und einzuüben im Gespräch mit Gott, im liturgischen und persönlichen Gebet.

Das erste Kapitel beginnt der Verf. mit der Deutung des Umkehr-Rufes Jesu zu Beginn seines Wirkens und übersetzt ihn: Ändert eurer Denken, eure Sicht, eure Vorstellungen! Gemeint ist: Ändert eure Vorstellung von Gott, denkt größer über ihn als ihr bisher dachtet. In intensiver biblischer Begründung zeigt er auf, dass Jesus von einem Gott spricht, der, im tiefsten Sinn des Wortes, Evangelium – Frohbotschaft – für die Menschen ist. Seiner Gottessicht, der alle Angst machende Bedrohlichkeit genommen ist, haftet nichts Zwiespältiges an (31). Nur diese absolut angstfreie und zugleich aufs Höchste herausfordernde Sicht von Gott, „der nur lieben kann“ (Roger Schutz), kann den Christen zu einem aufrecht lebenden Menschen machen und den Religionslosen als akzeptable Alternative erscheinen (44). Ein solcher erster Schritt in ein neues Denken über Gott ist dann nicht nur der Schritt in einen großen Glauben, sondern zugleich in ein großes, wenn auch weiterhin unvollkommenes Leben: in die neue Art, Mensch zu sein (47). Denn der „Gott und Vater Jesu Christi“, der Abba-Gott, lockt durch seine Art zu lieben unseren ganzen Lebenseinsatz hervor (44).

Im zweiten Kapitel zeigt der Verf. in einer gerafften, spannend geschriebenen Geschichte die Entstehung des Volkes Israel auf, wie das Bekenntnis zum Jahwe-Gott Israels in einem langen Weg durch viele Jahrhunderte im Hören auf die „Weisheit“, auf das, was sich als Wahrheit kundtut, entstand, bis Jesus als Höhepunkt dieser Weggeschichte diesen Gott als den Abba-Jahwe, den Abba-Vater, offenbarte. Wer heute den Weg Jesu mitgehen will, sich seine Lebensart – sein Leben ganz mit und aus dem Abba-Vater – zu eigen machen möchte, der muss ein Hörender werden und sich den „Eingleuchtungen“ des Hl. Geistes, des Geistes der Wahrheit – wie Jesus die „Weisheit“ nennt – öffnen. Hingewandt zu ihm, werden wir Gottes Stimme vernehmen in den „Zeichen der Zeit“, in den vielfältigen mitmenschlichen, alltäglichen Begegnungen, in der Überlieferung der Kirche, vor allem in den Worten der Hl. Schrift, die wir auf Christus hin und von Christus her lesen. So werden wir immer tiefer in den Reichtum Gottes (Eph 1,17f) hineingeführt werden, können daraus leben und ihn, den liebenden Gott, in allen Dingen finden, wie es Ignatius von Loyola formuliert.

Im dritten Kapitel zeigt der Verf. auf, dass das „Größerdenken von Gott“ (1. Kap.) unlösbar verbunden ist mit einem Größerdenken von sich selbst. Der Abba-Jahwe der bedingungslosen Liebe lässt uns wahrhaft geliebte Söhne und Töchter werden und sein – nicht im Entwicklungsstand des noch unmündigen Kindes, sondern ernst genommen und anerkannt in der Würde eines

Erwachsenen. So brauche ich mich nie wieder krümmen und demütigen zu lassen – weder von anderen noch von meinen Selbstvorwürfen (152). Ich darf an der Seite Jesu gehen, der mich seinen Freund nennt (Joh 15,15) und mir unverdient und ungeschuldet seine Liebe schenkt – als Gabe zum Weitergeben. Vom Hohenlied und seiner Deutung her, angefangen vom Judentum über die Kirchenväter bis zu Johannes vom Kreuz, führt Verf. zu dem Verständnis von „Liebe“, wie es die Stimme des Geistes Jesu uns vermitteln will, der über alles menschlich Gedachte hinausführt.

Im vierten Kapitel spricht der Verf., ausgehend von den Abschiedsreden im Joh-Ev., von der „Einigung“ mit Gott, von der die Meister der christlichen Spiritualität im Zusammenhang mit dem dreigestaltigen Weg der Nachfolge (Einigung, Erleuchtung, Reinigung) oft handeln. Gemeint ist damit: mit dem Glauben, dass Gott da ist, Ernst machen und in einem Beziehungsverhältnis mit Gott leben (102). Der Mensch soll aus einem, der „Glauben hat“, zu einem glaubenden, mit Gott lebenden Menschen werden. Das ist kein Sonderweg, sondern die christliche Art, Mensch zu sein. Und dieser Weg ist zugleich auch der Weg der Einigung mit dem Mitmenschen, denn Gott sucht Mitliebende (109). Einssein mit Gott und Einssein mit den Mitmenschen gehören – immer im Wegcharakter – zusammen. Eine persönliche Gottesbeziehung ist dann auch notwendige Voraussetzung aller kirchlichen Einheitsbemühungen. Weil zu wenige Christen den Weg der Einigung mit Gott gehen, kommt es zu einer Haltung und Lebenspraxis (Verf. nennt das „Kirchismus“), die zwar auf die Belange der Kirche schaut, zu wenig aber von einer lebendigen Beziehung zum Haupt des Leibes Christi getragen ist. So muss kirchliche Pastoral vor allem anderen zu einer persönlichen Standortveränderung auf Jesus Christus hin anleiten.

Im fünften Kapitel kommt der Verf. auf ein weiteres Grundanliegen zu sprechen, das ihn seit langem bewegt: In der Realität des Glaubenslebens ist das Christliche nicht selten mit Pseudo-Christlichem vermischt. Und das kann Menschen niederdrücken, belasten, verbiegen. Jesus hat in seinem Gleichnis vom Unkraut im Weizen (Mt 13,24–30) aufgezeigt, wie neben dem guten, nahrhaften Weizen das Giftige, Krankmachende, Tötende gedeiht. Verf. zieht aus dem Gleichnis die „Moral“ für die Kirche: Gebt acht, was ihr in eure Scheune bringt, wovon ihr euch ernährt – und darauf, was ihr in der Glaubensverkündigung aussät auf den Acker der Welt (131)! Von der Frühzeit der Kirche an ist die „Unterscheidung der Geister“ eine stete Herausforderung gewesen – auch damit Fehlformen geistlichen Tuns aufgedeckt wurden. Verf. zeigt eine Reihe von „Unkrautpflanzen“ in der Glaubenspraxis auf (u. a. Leistungsfrömmigkeit, Formalismus, Dualismus), die oft aus Fehlauffassungen in der Glaubenslehre herkommen, vor allem aber aus dem ambivalenten Gottesbild. „Es ist

nicht das Evangelium, und es sind nicht die Dogmen und Glaubenswahrheiten, die der Korrektur bedürfen; es ist die Auslegung der biblischen Botschaft und das Verständnis der aus ihr hergeleiteten Glaubenslehren, die dringend einer Reinigung bedürfen“ (145).

Dem Verf. ist zu danken für sein leidenschaftliches, aufrüttelndes Plädoyer für einen neuen Anfang in der Kirche, gerade in dieser Situation, da unendlich viel Kraft und Zeit in die Lösung von Struktur-, Finanz- und Personalfragen investiert werden muss.

Seine Ausführungen sind ja wahrlich nicht am „Grünen Tisch“ entstanden. Er schreibt selbst, dass die vielen Menschen, die er aus seinen Exerzitienkursen und Bibelseminaren kennt, zugleich Adressaten und „Verfasser“ dieses Buches sind: „...was in meiner stillen Klosterzelle zum geschriebenen Wort geworden ist, wurde nicht zuletzt in hunderten von Gesprächen zuvor zur Erkenntnis und Erfahrung.“ (17)

Das Buch wird freilich nur eine Minderheit erreichen, aber es kann die „burning persons“, diejenigen, die mehr wollen, die authentisch christlich zu leben versuchen, die sich in der Geistlichen Begleitung, in Gesprächs- und Gebetskreisen einfinden, und die vielen Suchenden ermutigen und stärken.

Die Mitarbeiter in den Seelsorgeämtern, die hauptamtlich und ehrenamtlich in der Pastoral Engagierten sollten über die „fünf Schritte“ und ihre Umsetzung sprechen, denn sie müssen getan und nicht nur gewusst werden. Auch sich anschließende Fragen sind zu bedenken: Wie können Kinder und Jugendliche mit der Art Jesu zu leben vertraut gemacht werden, wie wirkt sie sich aus im Engagement für die Welt, im Ertragen von Leid und Schmerz? Was tun wir für die, die diese Schritte nicht gehen können oder wollen, die einfach nur „dazugehören“ wollen?

Die starken geistlichen Impulse, die der Weltjugendtag in die Kirche gerade auch unseres Landes gebracht hat, könnten diese „fünf Schritte in ein neues Christsein“ in Gang setzen.

Norbert Friebe

Unter uns

Auf ein Wort

Es lohnt sich, über die bekannten, strengen Worte des Abtes Dom Godefroy des Trappistenklosters Citeaux bei Dijon nachzusinnen. In der Zeit unmittelbar nach dem Krieg grüßte er seine Mönche am Morgen mit den Worten: „Passt auf, meine lieben Mönche; man kann, auch wenn man Tag für Tag zum Chorgebet kommt, doch Atheist sein.“ Das sind Worte, die ernst zu nehmen sind, denn diese Gefahr besteht – für alle.

Angelo Comastri
Gott ist Liebe, 2006, 17

Kindermund

Der Kaplan will den Kindern das „ewige Licht“, die rote Ampel in der Kirche erklären. Der 7-jährige Robert weiß es schon: „Rot heißt Halt! Da muss man erst ein bisschen hinknien und beten, bevor man weiter darf!“

Daniel wird von der Mutter für den Sonntagsgottesdienst geweckt. Da mault er: „Dauernd wird vom Priestermangel geredet – nur bei uns fehlt keiner!“

Pater Friedel Weiland, Siegburg

Nach-wehen

„Fußball ist das Heraustreten aus dem ver-sklavten Ernst des Alltags in den freien Ernst dessen, was nicht sein muss und deshalb schön ist.“

Angeregt durch dieses Zitat von Benedikt XVI. versucht ein ehemaliger Schüler des jetzigen Papstes um des freien Ernstes willen in modern-linguistischen Tönungen des Schönen sich zu erfreuen.

1. Was ist ein Fußball? Eine Rundung materieller Wirklichkeit, um im Anstoßen und Weitertreten zu einem Ziel zu gelangen.
2. Ein Fußball trägt in sich die Lizenz eines Fußtritts, dem die Legitimation eines stilisierten Staatsaktes zukommen kann.
3. Ein Fußball in kardinaleskem Rot pastoralisiert in der Hand oder am Fuß des hohen wie des niedrigen Klerus ein Kerygma für Jung und Alt gemäß dem Wort des Psalmisten: „Ich bin nur Gast auf Erden“ (Ps 119,19).

Dr. Dr. Erich Johannes Heck, Köln
Vgl. Kirchenzeitung des Erzbistums Köln
23/6, 14–17

